

Impressum

Arbeitskreis für Agrargeschichte

Der AKA-Newsletter wird für den Arbeitskreis für Agrargeschichte zweimal jährlich herausgegeben vom:

Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Westf. Wilhelms-Universität Münster
Johannes Bracht
D-48149 Münster
Fon: + 49 (0251) 83-32872
Fax: + 49 (0251) 83-32873

Mitteilungen, Rezensionen, Diskussionsbeiträge,
Anregungen werden - am liebsten als Datei per E-Mail
- an die o. a. Adresse erbeten.

Interessenten für eine Mitgliedschaft im AKA können
sich an den Vorsitzenden des AKA,

Prof. Dr. Werner Rösener
Historisches Institut
Justus-Liebig-Universität Gießen
D-35394 Gießen
Fon: + 49 (0641) 99-28130,
Fax: + 49 (0641) 99-28139

wenden.

www.agrargeschichte.de

Nr. 20, Oktober 2006

Im Umfang reduzierte pdf-Version

Nachruf

Nachruf auf Dieter Hägermann (Hans-Werner Goetz) S. 1-2

Beiträge

Ein weites Feld. Landwirtschaft in der Malerei der DDR (Simone Tippach-Schneider)

S. 3-7

Rezension

Über das Kreditverhalten von Elbmarschenbauern
(Klaus-J. Lorenzen-Schmidt) S. 8-15

W. Troßbach/ C. Zimmermann: Geschichte des
Dorfes (K.-J. Lorenzen-Schmidt) S. 16-18

Berichte

AKA-Mitgliederversammlung 2006 S. 19-22

“Bauern als Händler” AKA-Sommertagung 2006 S. 23-27

“Herausforderung Ressourcensicherung -
Zur Viehseuchen- und Schädlingsbekämpfung ...”,
Göttingen, 21./22. Juni 2006 S. 28-34

“Agrosystems and Labour Relations ...”, Retz,
31.8.-2.9.2006 S. 34-37

“Agrarian Societies”, Boston, 15.-17. Juni 2006 S. 38-40

www.agrargeschichte.de



AKA

newsletter



Nachruf auf Dieter Hägermann

Hans-Werner Goetz, Hamburg

Am 30. März 2006 verstarb im Alter von 67 Jahren völlig überraschend der Mittelalterhistoriker Dieter Hägermann, ein langjähriges Mitglied des Arbeitskreises für Agrargeschichte. 1967 in Würzburg mit einer Arbeit über die Urkunden des Erzbischofs Christian von Mainz promoviert, anschließend Assistent bei Werner Goetz in Würzburg und Erlangen, habilitierte sich Dieter Hägermann 1974 mit einer Schrift über das Urkundenwesen Wilhelms von Holland und war von 1976 bis zu seiner Emeritierung 2004 Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Bremen. Er hinterläßt ein breitgefächertes Oeuvre, das zeitlich von der Merowingerzeit bis ins späte 14. Jahrhundert reicht und inhaltlich Themen der klassischen Politikgeschichte um Könige, Kaiser und Päpste, der Hilfswissenschaften, vor allem der Diplomatik, sowie der Sozial- und der Regionalgeschichte umfaßt. Er hat die Urkunden Heinrich Raspes und Wilhelms von Holland ediert und im Jahre 2000 eine höchst erfolgreiche Biografie Karls des Großen veröffentlicht. Sein Name verbindet sich darüber hinaus jedoch vor allem mit zwei Bereichen, die er in Deutschland wesentlich geprägt, weitergeführt oder überhaupt erst initiiert hat und die sich engstens mit den Interessen unseres Arbeitskreises verbinden: zum einen mit der mittelalterlichen Technikgeschichte und zum andern eben mit der Agrargeschichte, insbesondere der frühmittelalterlichen Grundherrschaft. Neben technikgeschichtlichen Aufsätzen und der Edition und Auswertung des Trienter Bergrechts aus dem späten 12. (zusammen mit Karl-Heinz Ludwig, mit dem ihn auch sonst eine enge Zusammenarbeit verband) und der Lüneburger Salinenbesitzer aus dem 14. Jahrhundert ist seine erstmals 1991 veröffentlichte Propyläen Technikgeschichte bis heute ein Standardwerk geblieben. Bezüglich der frühmittelalterlichen Grundherrschaft hat er die einschlägigen, oft thesenreichen Forschungen auf die Aussagen der Quellengrundlagen und auf deren Bedingungen zurückgeführt und mit seinem Schülerkreis die moderne Urbarforschung in Deutschland etabliert, hier eine Reihe eigener, ebenso differenzierter wie origineller Forschungen zur Struktur, Ausgestaltung und Bedeutung der Grundherrschaft sowie nicht zuletzt zur Quellenkritik der Urbare vorgelegt und mit seinen Schülern neben auswertenden Studien als Grundlage künftiger Forschungen moderne Editionen fast

aller bedeutenden karolingischen Urbare (Prüm, Weißenburg, Montierender, Saint-Maur-des-Fossés und Saint-Germain-des-Prés) geschaffen oder angeregt.

Dieter Hägermann war kein Freund von großen Theorien und Entwürfen. Quellennähe und quellenkritische Detailarbeit sowie ein Interesse an den realen Lebensbedingungen der Menschen zeichnen sein Werk ebenso aus wie die regionale Vermittlung, der er nicht zuletzt durch seine zehnjährige Leitung der Historischen Gesellschaft Bremens nachkam. Die Anfang dieses Jahres publizierte, aus einem Kolloquium zu Ehren seines 65. Geburtstages im Februar 2004 entstandene Festschrift über „Tätigkeitsfelder und Erfahrungshorizonte des ländlichen Menschen in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft“, deren Erscheinen er gerade noch erleben durfte, trägt diesen Interessen Rechnung. Die frühmittelalterliche Grundherrschafts- und Urbarforschung verdankt Dieter Hägermann viel. Sie wäre ohne sein Werk und das seiner Schüler bedeutend ärmer. Seine gründlichen Studien und Editionen werden Bestand haben und seinen Namen und sein Werk in Erinnerung halten.

Prof. Dr. Hans-Werner Goetz, Uni Hamburg

Erich Fraaß, Zirkelstein und Friedenskrone, o.J., Öl auf Leinwand, 115 x 145 cm

Ein weites Feld Landwirtschaft in der Malerei der DDR

Simone Tippach-Schneider



Zum Bestand des Kunstarchivs Beeskow zählen in der Mehrheit staatsnahe Bildwerke aus dem Besitz der ehemaligen Parteien und Massenorganisationen der DDR. Dieser Umstand führte in der Vergangenheit zu einer einseitigen Bewertung des Bestandes, bei der vorrangig über die staatliche Kunstpolitik Auskunft gegeben, selten die Eigenständigkeit der künstlerischen Werke in Betracht gezogen und noch weniger die Lebenssituation der Künstler berücksichtigt wurde. Das hat sich geändert. Das Kunstarchiv Beeskow favorisiert seit 2002 eine wissenschaftliche Erschließung und Veröffentlichung im Kontext einer umfassenden Sozialgeschichte des modernen Künstlers in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Darin wird die Vielfalt der Beziehungen zwischen Künstler, Kunstwerk und Staat herausgearbeitet und vor allem der Dialog mit den Urhebern gesucht. Die jüngste Ausstellung des Kunstarchivs respektiert die Autonomie der Kunst und hat gleichzeitig den Entstehungs- und Gebrauchskontext der Werke im Blick.

Kunstabstraktionen vor dem Hintergrund der Agrargeschichte in der DDR waren letztlich ausschlaggebend, die Beeskower Ausstellung „Ein weites Feld“ zunächst im Herrenhaus des Freilichtmuseums Domäne Dahlem zu zeigen, zumal sich mehr als die Hälfte der ausgestellten Kunstwerke auf ländliche Gegenden in und um Berlin beziehen. Das agrarhistorische Museum des Landes Berlin widmet sich den unterschiedlichsten Aspekten der Agrar- und Ernährungsgeschichte Berlins und Brandenburgs. Das schließt Landwirtschaft als Bildmotiv und Beweggrund für den Künstler ein. Die Ausstellung „Ein weites Feld“ konfrontiert im Augenblick der Kunstrezeption auch mit Geschichte. Und so ging die Kunst noch einmal aufs Land. Die nächsten Stationen der Ausstellung werden Bad Frankenhausen und Meiningen

sein (siehe Kasten).

Im September 1945 wurden auf dem Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone sämtliche Großgrundbesitzer mit über 100 Hektar Land, aber auch Eigentümer kleinerer Ländereien entschädigungslos enteignet. Die Bodenreform war nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die entscheidende Maßnahme zur Neuorganisation der Eigentumsverhältnisse und sollte „...den Jahrhunderte alten Traum der landlosen und landarmen Bauern auf Übergabe des Gutslandes in ihr Eigentum verwirklichen“, wie es in der Verordnung der Provinzialverwaltung Sachsen vom 3. September 1945 heißt. Interessanterweise finden sich in der Kunst der DDR für diese Zeit nur wenige Arbeiten. Erst mit den ersten Gründungen landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften begannen die bildenden Künstler verstärkt die veränderten Arbeits- und Lebensbedingungen auf dem Land zu thematisieren. Im Juni 1952 war im thüringi-



Karlheinz Wenzel, Jugendbrigade im Gewächshaus, 1985/86, Öl auf Holz, 200 x 180 cm

schen Dorf Merxleben die erste LPG gegründet worden. In den folgenden Monaten sollte die Kollektivierung mit aller Macht durchgesetzt werden. Klein- und Mittelbauern, die sich widersetzen, wurden mit hohen Zwangsabgaben drangsaliert. Von 1958 bis 1960 schlossen sich die letzten bäuerlichen Betriebe teilweise unter Druck in landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zusammen.

Das Interesse der bildenden Künstler galt in diesem Prozess vor allem der neuen Landwirtschaftstechnik, die eine großflächige Bewirtschaftung der Felder zur Folge hatte und zu einem veränderten Landschaftsbild führte. Maler, die schon im-

mer auf dem Dorf gelebt hatten, verstanden ihren Lebensraum als Quelle der Inspiration und sich selbst nicht selten als Chronisten der neuen Zeit. Doch den Kulturfunktionären war das zu wenig. Die „neuen Menschen“ und das „neue Leben“ auf dem Lande sollten zu einem zentralen Bezugspunkt in der Malerei werden. Mit Hilfe des neu geschaffenen Kulturfonds wurden wochenlange Studienaufenthalte der Künstler auf dem Dorf finanziert. Staatliche Förderprogramme halfen den speziell von Landwirtschaft geprägten Norden des Landes mit jungen Künstlern zu besiedeln. Im Laufe der Jahre wurde die Arbeit selbst zum Gegenstand der Malerei – als Ausgangspunkt für die formsetzende und zweckmäßige Tätigkeit, in ihrem Verhältnis zum Rohstoff, zu den Produktionsmitteln und der eigentlichen Produktivkraft Mensch. Mit ihrer Instrumentalisierung verlor die Kunst allerdings deutlich an Autonomie. Hans Eisler nannte dies einen Rückfall in den Zustand magisch-ritueller Kultbilder und verglich die Funktion des so genannten Sozialistischen Realismus mit der Höhlenmalerei: „Wir brauchen Kartoffeln, also – eine Kartoffelkantate!“

In den siebziger Jahren, mit der zunehmenden Rationalisierung der Produktion, erlebten die Genossenschaften einen wirtschaftlichen Aufschwung. Die Tier- und Pflanzenproduktion wurde ohne Rücksicht auf landwirtschaftliche Kreisläufe und wachsende ökologische Belastungen getrennt. Es entstanden Großbetriebe mit bis zu 6.000 ha Fläche in der Pflanzenproduktion und Milchvieh- und Mastanlagen mit über 20.000 Tieren. Und ausgerechnet die bildenden Künstler, die man ursprünglich als Propagandisten auf das Land geholt oder die das Dorf als Zufluchtsort gewählt hatten, entwickelten sich nun inmitten der Intensivierung von Tier- und Pflanzenproduktion zu Skeptikern und Rufern. „Die Ökonomen, die hier am Werke sind, sind drauf und dran, noch diese letzte Bauminselfeld zum großen Feld zu machen. Und sie sind drauf und dran zu vergessen, (eben Gedankenlosigkeit), dass dieser landwirtschaftliche Produktionsraum der Lebensraum der

Ausstellungstermine

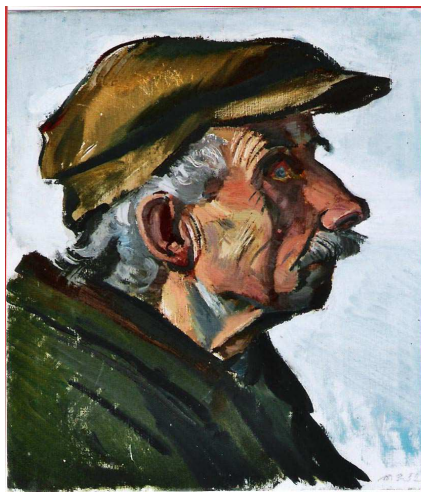
Februar bis März 2007

Kreisheimatmuseum Bad Frankenhausen

Mai bis September 2007

Meininger Museen im Schloss Elisabethenburg

Der Ausstellungskatalog ist zum Preis von 14,40 Euro erhältlich. Weitere Informationen über www.kunstarchiv-beeskow.de



Curt Querner, Bauer Rehn, 15.03.1952,
Öl auf Leinwand, 50 x 45,5 cm

Menschen ist“, schrieb Wolfgang Mattheuer 1974 über sein Bild „Ein weites Feld“. Nicht zuletzt hatten Studienreisen in die Sowjetunion und die Begegnung mit zum Teil unwirtlichen Regionen die Sicht der Maler auf die Landschaftsstrukturen im eigenen Land verändert.

In den achtziger Jahren übernahmen die LPG auch kommunale Aufgaben: Straßen wurden instand gesetzt, Einkaufsmöglichkeiten geschaffen, Kindergärten, Schulen und Kulturhäuser gebaut. Die Betriebe konnten es sich leisten, Sozialleistungen hoch zu subventionieren und Betriebsarbeitsgemeinschaften großzügig zu finanzieren. Zudem waren ausreichend Geldmittel vorhanden, um Kunstwerke in Auftrag zu geben oder anzukaufen. Die Künstler hingegen nahmen sich verstärkt der offiziell tabuisierten Themen in der Landwirtschaft an, wie zum Beispiel der Umwelt- und Gesundheitsgefahren oder der Massentierhaltung. Am 1987 eröffnete die Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe in einem Ferienhaus in Suhl auf 200 m² eine eigene Kunstsammlung. In zwei Jahren wurden 650 Werke angekauft bzw. in Auftrag gegeben. Das Bemerkenswerte an dieser Sammlung ist, dass sie auch heute noch anschaulich vermittelt, inwieweit das Motiv der Landwirtschaft in den 1980er Jahren überhaupt noch für die Künstler von Bedeutung war.

Aus Anlass des 60. Jahrestages der Bodenreform zeigt das Kunstarchiv Beeskow ein breites Spektrum von Gemälden und Grafiken aus eigenen Beständen sowie in Kooperation mit den Meininger Museen ausgewählte Exponate der „Bauern-Galerie“. Zwei Künstlergenerationen – Lehrer und Schüler – hatten die Beziehungen und

Ereignisse in der Landwirtschaft zu ihrem Bildgegenstand erklärt und mit ihren Kunstwerken immer auch auf ihre zwiespältigen Ansichten über die Umgestaltungen auf dem Lande reagiert. Jedes Bild hat seine Geschichte, in der sich verschiedene Bedeutungsschichten überlagern: das Leben des Künstlers, die Entwicklungen auf dem Dorfe seit 1945, die Bestimmung des Bildes nach seiner Fertigstellung und seine Nutzung bis in die Gegenwart. Die Darstellung der vielfältigen Beziehungen bzw. Dialoge eröffnen dem Ausstellungsbesucher wechselnde Perspektiven auf gesellschaftliche Ereignisse in der Agrar- und Kunstpolitik, verdeutlichen aber ebenso die Anstrengungen einzelner Künstler, sich von der Instrumentalisierung ihrer Werke als Mittel der Verständigung und des moralischen Austauschs wegzubewegen.

Dr. Simone Tippach-Schneider arbeitet als freie Mitarbeiterin für das Kunstarchiv Beeskow.

Über das Kreditverhalten von Elbmarschenbauern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

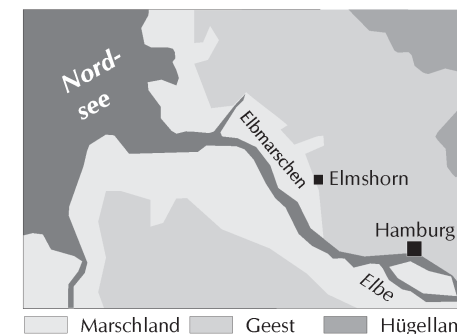
Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Agrarkredit steht in den letzten Jahrzehnten nicht gerade im Mittelpunkt des agrarhistorischen Interesses in Deutschland. Ebenso wie die gesamte Betriebswirtschaftsgeschichte von Betrieben der Agrarproduzenten – wohl vor allem aufgrund von Quellenunkenntnis – nicht gerade besondere Aufmerksamkeit findet (vielleicht mit Ausnahme von agrarischen Großbetrieben, deren Quellenüberlieferung oft besser ist als die von Mittel- und Kleinbetrieben). Das hat selbstverständlich auch mit der Quellenlage zu tun. Betriebswirtschaftliche Aufzeichnungen finden sich nur höchst selten in herrschaftlichen Überlieferungen, sondern zumeist in privaten Schreibebüchern – und die muss man erst einmal ausfindig machen.

Die Bauern der holsteinischen Elbmarschen entwickelten aufgrund der hohen Ertragsfähigkeit des von ihnen bewirtschafteten Bodens und einer früh einsetzenden Überschussproduktion eine ausgesprochen starke Marktorientierung bereits im Spätmittelalter. Damit unterschieden sie sich grundlegend von den ärmeren Bauern der Geest und waren ihren Berufskollegen in den fruchtbaren Marschen der Nordseeküste, aber auch den ritterlichen Gutsbesitzern Ostholsteins ähnlich. Die starke Marktorientierung prägte eine ausgesprochene Rechenhaftigkeit des Denkens und eine frühe und dauerhafte Geldausrichtung im wirtschaftlichen Handeln aus. Der Umgang mit Geld, das Rechnen in verschiedenen gängigen Währungen, die Anlage von Geldern und die Aufnahme von Krediten waren diesen Bauern nichts Fremdes. Und so ist es nicht verwunderlich, wenn wir bereits im Spätmittelalter Kreditgeschäfte zwischen Bauern und Bürgern, der Kirche und Niederadligen in diesem Gebiet antreffen. Auch Kreditgeschäfte zwischen Bauern wird es bereits im Spätmittelalter gegeben haben, doch fehlt uns dafür der quellenmäßige Nachweis, während die am Ende des 16. Jahrhunderts einsetzenden Landbücher von Raa-Besenbek (bei Elmshorn) überwiegend solche Geschäftsbeziehungen erkennen lassen.

Die meisten Kredite der älteren Zeit waren Realkredite; sie wurden auf den Hof oder auf bestimmte Teile des Hofes gewährt. Dabei hatten diese Realien den Charakter von Pfändern: Konnte der Schuldner die Zinsen (in älterer Zeit: Rente) nicht auf-

Karte: Unterelbe und
Elbmarschen (Karte: J.Bracht)



bringen oder sah er sich nach gewohnheitsrechtlicher oder vertraglich vereinbarter Kündigung nicht in der Lage, den Kredit zurückzuzahlen, dann fiel die belastete Sache an den Gläubiger oder die Gläubigerschar. Lange Zeit wurden die Kreditgeschäfte frei vereinbart und durch gleich lautende Urkunden, die die Geschäftspartner erhielten (Zärter), fixiert. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden zur Sicherheit der Gläubiger in der Wilster- und Krempermarsch die so genannten Schuld- und Pfandprotokolle zuerst von den Kirchspielvögten, dann vom Landschreiber, schließlich vom Amtsrichter geführt. Sie bildeten die Vorläufer der heutigen Grundbücher, die hier erst in preußischer Zeit Ende der 1870er Jahre eingeführt wurden. Die Eintragung in das Schuld- und Pfandprotokoll sicherte die Gläubiger z. B. bei Verlust der - ohnehin ausgestellten - Einzelurkunden (Schuldverschreibungen, Obligationen) gegen Verlust der Kreditsumme.

Die Schuld- und Pfandprotokolle stellten eine ausgezeichnete Quelle zu bäuerlichen Kreditgeschäften dar, wenn nicht so sehr viele Einträge undatiert gestrichen worden wären. Zwar ist der Beginn der Kreditlaufzeit meistens exakt angegeben, auch eventuelle Teiltilgungen sind oft datiert; aber in sehr vielen Fällen fehlt eben eine exakte Datierung der Rückzahlung. Und ohne diese ist nicht zu erkennen, ob sich verschiedene Kredite überlagern oder aufhäufen oder ob ein Kredit durch andere abgelöst wurde. Eines aber lassen alle Schuld- und Pfandprotokolle, die sich heute im Landesarchiv in Schleswig befinden, erkennen: Es gab im Amt Steinburg und in den adligen Marschgütern eine starke Kreditierungspraxis.

Wofür brauchten Bauern Kredite? Im Wesentlichen zur Finanzierung landwirtschaftlicher Investitionen, zur Deckung kurzfristiger Barmittellücken und zur Regelung von Erbteilungen und sonstigen familienrechtlich begründeten Ansprüchen. Kredite waren ebenfalls bei Hofantritt nötig, denn die Höfe in den Elbmarschen

wurden vom Vater oder der Mutter an den Hof „erben“ „verkauft“, wobei der vom Erblasser gewährte Kredit als Schuld auf dem Hof verblieb, solange der Erblasser lebte. Von den Zinsen (und eventuellen naturalen Leistungen) lebte der Altenteiler. Die Abteilung der weichenden Erben war allerdings oft mit baren oder sächlichen, dann aber bar erworbenen Leistungen verbunden und konnte den Hoferben erheblich belasten. In den Quellen sind die „Erbschulden“ nicht immer ganz klar von anderen Belastungen zu unterscheiden. Der vom Erblasser auf das Erbe gewährte Kredit ist mit einem Fremdkredit nicht zu vergleichen, weil die Ablösung nur in seltenen Ausnahmefällen tatsächlich erfolgte. In der Regel „verkaufte“ der Erbe den Hof wiederum zu denselben Konditionen an seinen Erben.

Natürlich war der bäuerliche Kreditbedarf von den konjunkturellen Schwankungen, denen die Landwirtschaft unterworfen war, abhängig oder wurde wenigstens doch durch diese stark beeinflusst. Und dies nicht nur in der Richtung, dass durch Agrarpreisdepressionen geschwächte Bauern „Überlebens“-Kredite benötigten, sondern auch dahin, dass prosperierende Bauern Kredite für gesteigerte Bedürfnisse aufnahmen. Hochkonjunktur steigerte den Kredit (oder besser: die Kreditwürdigkeit) von Bauern, Krisen senkten ihn fast augenblicklich.¹

Da die Landwirtschaft in Schleswig-Holstein während der Jahre zwischen 1600 und 1900 starke Wechsellagen durchlief, schwankten Kreditbedarf und Kreditbeschaffungslage erheblich. Die Wechsellagen lassen sich wie folgt beschreiben: Krise zu Beginn des 17. Jahrhunderts, Hochkonjunktur während des 30jährigen Krieges, Abschwung bis etwa 1660, Krise zwischen 1660 und 1690, langsamer Aufschwung bis 1740, Hochkonjunktur bis etwa 1810, schwere Agrarkrise zwischen 1820 und 1835, langsamer Aufschwung bis 1845, Hoch- und Höchstkonjunktur bis etwa 1914. Diese Konjunkturen haben auch die landwirtschaftlichen Betriebe der holsteinischen Elbmarschen durchlaufen.

Wie sah nun das Kreditverhalten einzelner Bauern vor Einführung der Sparkassen als Kreditinstitutionen für den mittleren Bedarf (Ende des 19. Jahrhunderts) aus? Uns liegen mehrere bäuerliche Anschreibe- und Wirtschaftsbücher, aber auch Nachlassinventare und Schuldnerverzeichnisse vor, die – anders als die Schuld- und Pfandprotokolle – meistens recht exakt Höhe und vor allem Laufzeit von Krediten

¹ Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Eine landwirtschaftlich-strukturelle Beschreibung von Sommerland und Grönland in der Kremper Marsch aus dem Jahre 1828, in: Heimat 82 (1975), S. 149 ff.; 83 (1976) S. 81 ff.; S. 187 ff.

erkennen lassen.² Wirtschaftsbücher und Kreditaufzeichnungen wurden mir von Magdalene Gravert † (Grevenkop/Krempe), Mieke Becker (Grevenkop), Walburg Thormählen † (Kollmar-Ort), Carsten Dose (Neuendorf-Fleien) und Theodor Musfeldt (Raa-Besenbek) freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Doch nur einmal gelang es mir, ein bäuerliches Debitorenverzeichnis mit dem Verlauf der einzelnen Kreditgeschäfte zu Gesicht zu bekommen.

Im Hofarchiv Thormählen, Besenbek (Gem. Raa-Besenbek bei Elmshorn) befinden sich unter anderem Unterlagen über die Kreditgeschäfte von Thies Kölling/Kölln³ (1756-1828 – Gravert Nr. 1267⁴ 1781-1813). 1813 übergab er den Hof an seine Tochter Margaretha (1794-1858) und damit seinen Schwiegersohn Claus Thormählen (1790-1874) aus Groß-Kollmar (Gravert Nr. 624), der den Hof bis 1850 bewirtschaftete und ihn dann seinem Sohn Thies (1824-1901) übergab. Thies Kölln hatte ein beträchtliches Kapitalvermögen. Nach seinem Tode am 30.11.1828 wurde eine Aufstellung angefertigt, die sich ebenfalls bei den Thormählen'schen Hofpapieren befindet. Darin heißt es:

„Mein selig verstorbener Schwieger Vater Thies Köllen hat an protocolirte Obligationen hinterlassen, wie folgt:

1.	Thies Heins, jetzt Michel Junge	4.000 m	Courant
2.	Claus Kolln, Jacob Kölln ⁵	1.200 m	Courant
3.	Johann Schlüter ⁶ , Jacob Kölln	500 m	Courant

² Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Die Wirtschaftsaufzeichnungen des Bauern Jochim Glashoff in Schleuer (1810-1835), in: AfA 6 (1984), S. 197-219; Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Kreditaufnahmen des Grevenkoper Bauern Carsten Büldt zwischen 1809 und 1857, in: AfA 7 (1985), S. 96-104; Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Kreditgeschäfte einer Elskoper Bauernfamilie 1842-1877, in: AfA 1 (1979), S. 21-24.

³ Beide Schreibweisen kommen vor, bezeichnen aber denselben Familiennamen. Kölling (von: tho Collinghe) ist korrekt, hat sich aber umgangssprachlich zu Kölln/Köllen verschliffen.

⁴ Johannes Gravert, Die Bauernhöfe zwischen Elbe, Stör und Krückau mit den Familien ihrer Besitzer in den letzten 3 Jahrhunderten, Glückstadt 1929 [hinfort nur als: Gravert mit Nummer zitiert].

⁵ Claus und Thies Kolln (Kölln, Kölling) waren Brüder. Claus Kölln (1750-1756) besaß die Hofstelle am Hasenbusch [Gravert Nr. 1268] in Nachbarschaft zum väterlichen Hof [Gravert 1267], die dann 1828 sein Sohn Jacob (1790-1858) vom zweiten Mann seiner Mutter, also seinem Stiefvater Johann Schlüter, übernahm.

⁶ Johann Schlüter aus Elmshorn war der zweite Ehegatte der Witwe von Claus Kölling und bewirtschaftete die Stelle Gravert 1268 von 1796 bis 1822, als er sie an seinen Stiefsohn Jacob Kölling abgab.

4.	derselbe	300 m	Courant
5.	derselbe	300 m	Courant
6.	Jacob Kölln	300 m	Courant
7.	derselbe	400 m	Courant
8.	Hans Hinrich Kölln jun., Claus Maas Witwe	1.000 m	Courant
9.	Hinrich Springer jun., Johann Krohn	1.000 m	Courant
10.	Mattias Fischer	400 m	Courant
11.	Hinrich Hildebrandt jun., Hinrich Reumann Witwe	300 m	Courant
12.	Marx Sülau	1.000 m	Courant
13.	Itzig Susmann	1.000 m	Courant
14.	Johann Kelting jun., Jacob Fock	1.200 m	Courant
15.	Berndt Harder ⁷	2.600 m	Courant
16.	Witwe Engelbrechts jun., Carsten Diers	1.000 m	Courant
17.	dieselbe	1.000 m	Courant
18.	dieselbe	300 m	Courant
19.	Wilhelm Eick	400 m	Courant
20.	derselbe	350 m	Courant
21.	derselbe	650 m	Courant
22.	Marx Kölln jun., Lüder Dieck	2.000 m	Courant
23.	Thies Heins jun., Stats Kölln	1.200 m	Courant
24.	Stats Kölln	1.200 m	Courant
25.	Hermann Jonge	10.000 m	Courant
26.	Paul Engelbrecht	2.000 m	Courant
27.	Joachim Engelbrecht	4.500 m	Courant
28.	Johann Albr. Lütgens	800 m	Courant
29.	Thomas Möller	700 m	Courant
30.	Otto Wilms	2.000 m	Courant
31.	derselbe	4.000 m	Courant
32.	Martin Hauschildt	400 m	Courant
33.	Johann Schmidt	3.000 m	Courant
34.	Otto Harder	2.820 m	Courant
35.	Hermann Kahlke	2.500 m	Courant
36.	derselbe	500 m	Courant
37.	Friederich Bergmann	400 m	Courant
38.	Johann Mohr	2.500 m	Courant
39.	Witwe Catharine Gruben	1.800 m	Courant
Summa		61.520 m	Courant
Wechsels			
1.	Jochim Olde	2.500 m	Courant
2.	Otto Piening	1.000 m	Courant
3.	derselbe	400 m	Courant

⁷ Berend Harder (1772-1848) bewirtschaftete von 1800 bis 1832, als er in Konkurs ging, die kleine Stelle mit Gastwirtschaft „Himmel“ in Horst [Gravert Nr. 1124].

⁸ Georg Lichtappel war 1815-1834 Kirchspielvogt in Elmshorn.

4.	Herr Kirchspielvogt Lichtappel ⁸	200 m	Courant
5.	die Raaer Commüne	1.000 m	Courant
6.	Thies Harder ⁹	750 m	Courant
7.	Hinrich Rüter ¹⁰	2.000 m	Courant
8.	derselbe	600 m	Courant
zusammen		8.450 m	Courant
zwey Scheine der geschwungen Anleihe ¹¹		1.687 m	Courant
Claus Thormählen Kaufbrief-Schuld ¹²		14.000 m	Courant
< Summa Summarum >		85.657 m	Courant.“

Kölln hatte also ein ganz beträchtliches Vermögen aufgehäuft, das dem Gegenwert von fünfeinhalb mittleren Marschhöfen in guten Zeiten¹³ entsprach.

Neben dem Verzeichnis seiner Außenstände gibt es aber auch ein Debitorenregister, das Thies Kölln und sein Schwiegersohn Claus Thormählen zwischen 1804 und 1844 geführt haben.¹⁴ Aus diesem lassen sich nicht nur die jeweiligen Schuldner mit ihrem Wohnort, sondern auch einzelnen Kreditverläufe und Zinssätze sowie

⁹ Tewes oder Thies Harder (1790-1826) bewirtschaftete seit 1810 den Eichenhof in Horst, in den er 1809 eingeeiratet hatte, und den er 1821 verkaufen musste (Konkurs?).

¹⁰ Hinrich Rüter war der Ehemann von Margaretha Kölling (geb. 1753), der Schwester des Vaters von Thies Kölling, also sein angeheirateter Onkel. Er lebte in Klostersande.

¹¹ Die „gezwungene Anleihe“ (auch als „Bankhaft“ bezeichnet) war die von staatlicher Seite zwangsweise eingeführte Belastung des Grund und Bodens (Zwangsanleihe) im Königreich Dänemark und in den Herzogtümern, die zur Behebung des Staatsbankrotts von 1813 dienen sollte.

¹² Wie in der Krempermarsch üblich, hatte der Schwiegersohn den Hof vom Schwiegervater „gekauft“, d.h. sich mit der Höhe des Hofpreises belastet. Von den Zinsen aus diesem Kaufgeld lebten die Schwiegereltern – in diesem Fall nur der Schwiegervater, da seine Frau Gesche geb. Früchtenicht bereits 1796 gestorben war. Bei seinem Tod zählte dieses Geld mit zur Erbmasse. Der Kaufvertrag über den Hof vom 9.9.1813 liegt abschriftlich vor – LAS Abt. 113 Nr. 659. Darin wurde der Hof mit 22.000 m veranschlagt, wovon der Tochter als Erbe 6.000 m angerechnet wurden. 1817 wurden 2.000 m getilgt; am 19.12.1828 der Rest als Erbschaft nach dem Tod des Vaters über die einzige Tochter und Erbin, also die Ehefrau von Claus Thormählen diesem zugeschrieben.

¹³ Zwischen 1819 und 1829 war die Landwirtschaft in den Herzogtümern (aber auch in weiten Teilen Deutschlands) von einer schweren Agrarkrise (Überproduktionskrise) betroffen, was sich auf die Hofpreise stark senkend auswirkte. Es sind deshalb Hofpreise aus „Normaljahren“ zum Vergleich herangezogen worden.

¹⁴ Ein Folgeregister, auf das in der Quelle Bezug genommen wird, hat sich leider nicht erhalten.

Probleme der Rückzahlung erkennen. Es sind also Aussagen über das Kreditgebahnen dieser Krempermarschbauern möglich, die sonst nur aus einer weitreichenden und umfänglichen Auswertung der Schuld- und Pfandprotokolle zu bekommen wären – wenn sie dort überhaupt in toto einen Niederschlag gefunden hätten.

Man kann nach Auswertung des Debitorenregisters¹⁵ folgende allgemeine Aussagen treffen:

- * Kredite wurden zumeist entlang von Verwandtschafts- und Bekanntschaftslinien vergeben.
- * Kredite, die (höchstwahrscheinlich durch Vermittlung von Verwandten und Bekannten) an Unbekannte vergeben wurden, sind zum einen nicht besonders hoch, zum anderen werden sie tendenziell höher verzinst als die Verwandtschaftskredite.
- * Die lokale Reichweite der Kredite ist außerordentlich gering: Alle Schuldner haben ihren Wohnsitz in einem Kreis mit dem Radius von 8 km um den Hof der Kreditoren; dabei wohnten die meisten Debitoren in sehr viel näherer Distanz.
- * Es gab durchaus einen Kreditfluß vom Dorf in den nahegelegenen Flecken Elmsborn. Hier wurden insbesondere Handwerker und Gewerbetreibende bedient.
- * Der Zinsfuß der Kredite betrug 3 bis 4 ¼% und wurde durchaus auch in der Laufzeit eines Kredites verändert.
- * Die meisten Kredite waren mittelfristig. So betrug bei 56% der Kredite die Laufzeit 2 bis 10 Jahre; langfristige bis sehr langfristige (11 bis über 30 Jahre) gab es in 27%, kurzfristige (Laufzeit 1 Jahr) nur in 17% aller Fälle.
- * Da die Kredite ganz überwiegend hypothekarisch gesichert waren, spielte der Besitzerwechsel des Hypothekenspfandes keine Rolle.
- * Nur sehr wenige kleine Kredite (zumeist an Fleckenshandwerker und -gewerbetreibende) gingen aufgrund von Konkursen verloren.

¹⁵ Ein Abdruck und eine Auswertung der Quelle erfolgte Mitte 2006: Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Kreditgeschäfte von Thies Kölling und seinem Schwiegersohn Claus Thormählen in Besenbek, Gemeinde Raa-Besenbek (1804-1843), in: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschaft- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins Nr. 93 (2006), S. 16-24.

Vielleicht ermuntern solche Resultate zu weiteren Recherchen, nicht nur in dem sehr kleinen Untersuchungsgebiet, das mich seit Jahrzehnten beschäftigt. Ich würde mich freuen, wenn im Rahmen des AKA einmal eine Tagung zum Thema agrarischer Kredit im Mittelalter, in der Frühen Neuzeit und im 19. Jahrhundert auf vergleichender Basis stattfinden könnte.

Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, Glückstadt

Die eigene Webpräsenz unter www.agrargeschichte.de

Der AKA kann seinen Mitgliedern eine persönliche Webpräsenz unter www.agrargeschichte.de anbieten. Eine solche URL hätte folgende Form:

<http://mustermann.agrargeschichte.de>

- Gerade **Mitgliedern ohne institutionelle Anbindung** wäre es damit möglich, ihre akademischen Daten (Vita, Projekte, Publikationen, Bild, u.U. Downloads) online zu stellen.
- **Mitglieder, deren Seite über eine entlegene Instituts-URL zu erreichen ist** (sehr lange Web-Adresse), können auf diesem Weg an eine kurze Adresse gelangen. Dabei allerdings ist es nicht möglich, eine bestehende Seite einfach zu verlinken. Es muss eine eigene Seite auf dem Server, also bei der Uni-Bielefeld, hinterlegt werden.

So sähe es aus: Alle persönlichen Seiten würden mit einem identischen Layout versehen. Sie beständen vorzugsweise aus einer einzelnen Seite, die durch „Anker“, interne Links, gegliedert wird. Die persönliche Seite erschien dann im AKA-Frame der neu gestalteten Website des AKA (d.h. oben steht „Arbeitskreis...“, darunter folgen die persönlichen Daten).

Geben Sie mir Nachricht, falls bei Ihnen Interesse besteht (johannes.bracht@gmx.de)! Mindestens zehn Interessebekundungen müssen vorliegen, um die Arbeit in Angriff zu nehmen.

Johannes Bracht

Werner Troßbach und Clemens Zimmermann, Die Geschichte des Dorfes. Von den Anfängen im Frankenreich zur bundesdeutschen Gegenwart, Stuttgart: Ulmer 2006, 336 S., Abbildungen und Grafiken

rezensiert von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Glückstadt



Mit einem über 1200 Jahre umfassenden Überblickswerk haben sich die beiden dem AKA verbundenen Autoren eine große Aufgabe gestellt: Sie wollen eine theoriefundierte, aber empirieorientierte neue Zusammenfassung der wichtigsten Resultate moderner Forschungen zur Entstehung und Entwicklung des Dorfes in Mitteleuropa geben, wobei sie dem heutigen Paradox „einer immer noch gesellschaftlich relevanten dörflichen Lebenswelt trotz weitergehender massiver Entagrarisierung und sozialen Strukturwandels“ mit einer Beantwortung der Grundfrage „nach dem jeweiligen historischen Verhältnis von ‚modernen‘ und ‚traditionellen‘ Elementen des Geschichtsprozesses“ (S. 17) begegnen wollen.

Das Werk haben sich beide Autoren geteilt. Während Werner Troßbach die Zeit von etwa 750 bis 1800 (S. 18-171) darstellt, hat sich Clemens Zimmermann des Folgezeitraums angenommen (S. 172-282). Einleitung und Schluss stammen von beiden, ausführliches Literaturverzeichnis (S. 288-323), Orts- und Sachregister (S. 326-336) beschließen den Band.

Im ersten Teil behandelt Werner Troßbach unter dem Titel „die mittelalterliche Formationsperiode“ (S. 18-45) neben der Vorgeschichte der Landnahme und Siedlungsgeschichte 500-750, dem Ausbau und der Herrschaftsorganisation 750-1150, um dann Aufschwung, Expansion und Gemeindebildung 1150-1350 darzustellen. Der zweite Hauptteil handelt dann von „Stabilisierung und Differenzierung“ zwischen Wüstungsperiode und Dreißigjährigem Krieg. Hier geht es zunächst um den Überblick von Wüstungsperiode bis frühneuzeitlichem Landesausbau, dann um das Dorf in der Zeit zwischen 1400 und 1650 in seiner baulichen Gestalt und seinen sozialgeschichtlichen Ausprägungen (guts- und grundherrschaftliche Gebiete, soziale Differenzierung, Entstehung der großen Landlosenschicht), seinen Erwerbsprofilen unter Vorzeichen von Marktausweitung und Spezialisierung. Schließlich werden die Hexenprozesse als Ausdruck der Wachstumsgrenzen, des zunehmenden

den Ressourcendruck und gestörter Sozialbeziehungen in der dörflichen Gesellschaft interpretiert. Einen etwas anderen zeitlichen Bogen schlägt Werner Troßbach, wenn er im dritten Hauptteil (1350-1800) die Dorfgemeinde in den Prozess der Staatsformierung stellt (S. 78-103), wobei er Kontinuität und Wandel dörflicher Institutionen in den Blick nimmt (Dorfgemeinde, Dorf und Gericht, Dorfämter, Juden, Kirche und Moral). Im vierten Teil „an der Schwelle zur Moderne“ (1650-1800) (S. 104-171) stellt er die demographische Entwicklung voran, die zu zahlreichen innerdörflichen Problemen (Anwachsen der Armut), aber auch vielen neuen Problemlösungen (neue Erwerbsschwerpunkte jenseits traditioneller Landwirtschaft, aber auch veränderte innere Sozialbeziehungen) führt. Die Formen lokaler Gemeinschaft werden ebenso dargestellt wie die Reichweite organisierten Handelns in der dörflichen Welt (Gemeindeprotest, Erweiterung des Kommunalismus, aber auch Gruppenprotest und –rivalitäten).

Der fünfte Hauptteil stellt, nur nach Perioden getrennt, das Dorf in der Moderne dar. Clemens Zimmermann hat sich für folgende Zäsuren entschieden: 1880, 1933, 1945/49 und 1989. Diese Scheidung ist durchaus nachzuvollziehen, auch wenn ich die Reichsgründung – aber vielleicht aus nordwestdeutscher Sicht (Preußisierung für Schleswig-Holstein und den Großteil Niedersachsens) – für entscheidender halte. Doch kommt es ja nicht auf Jahreszahlen an, mit denen sich strukturelle Prozesse ohnehin nur schwer begrenzen lassen. Im wesentlichen behandelt Clemens Zimmermann die Fragen der professionellen Differenzierung in Landwirte und ländliche Gewerbetreibende, die Fragen der sozialen Differenzierung und Kontrolle wie Konflikte, die Resultate der Gemeindereform (auch staatlicherseits mittels Gesetzgebung) mit ihren Auswirkungen auf die Gemeinde, die „Kirche im Dorf“. Jeweils neue Entwicklungen werden aufgenommen – so das Umfeld der Ereignisse von 1848 oder das Eindringen politischer Parteien in die ländlich-dörfliche Szene oder das Aufkommen der Genossenschaften („als Basisinnovation“) oder die Auswanderung nach Übersee oder die neuen Kommunikationsstrukturen, alles eben dem Modernisierungsparadigma geschuldete Schwerpunktsetzungen, wobei das Traditionelle, das Beharrende, das Konservative eher weniger Aufmerksamkeit findet. Die kurze Zeit des Nationalsozialismus mit ihren Marktregulierungen und der starken ideologischen Durchdringung der dörflichen Gesellschaft wird unter Überschriften wie „soziokulturelle Modernisierung“ und „Medialisierung“ (Zeitung, Rundfunk, Kino) behandelt, ohne dass die repressiven Züge (Erbhofgesetzgebung, Produktionslenkung) aber auch die ideologische Verbrämung des „Bauerntums“ thematisiert würden. Die jüngste Geschichte muss, wie Clemens Zimmermann richtig tut, zweigeteilt behan-

delt werden: Zu unterschiedlich waren die Entwicklungen in den beiden deutschen Staaten nach anfänglichen Übereinstimmungen (Bodenreform). Wurde in der BRD dem Dorf als „eigenständiger“ Lebensraum z.T. starke Förderung zuteil, so sollten in der DDR Dorf und Stadt angeglichen werden. Nach 1989 wurde dieser Prozess zugunsten der BRD-Sichtweise – von den Betroffenen als überaus schmerzlich empfunden – zurückgedreht. Die heutige Lage der Dörfer wird ganz richtig unter der Überschrift „das suburbanisierte Dorf im Zeitalter verschärfter interregionaler Konkurrenz“ skizziert, wobei sich die erheblichen Unterschiede zwischen Ost und West sicher noch deutlicher herausarbeiten lassen (vgl. Aus Politik und Zeitgeschichte 37/2006: Ländlicher Raum).

Das vorliegende Werk stellt eine angesichts des großen Darstellungszeitraumes angemessene Zusammenfassung des Forschungsstandes zum deutschen (und bisweilen auch: mitteleuropäischen) Dorf dar. Es behandelt in relativ ausgewogener Form alle deutschen Großlandschaften, wenn auch der Schwerpunkt – weitgehend die Forschungslage widerspiegelnd – im südwestdeutschen Raum liegt (im Literaturverzeichnis finden sich zu Deutschland 267 Titel, zu Südwestdeutschland 218, zu Westdeutschland 132, zu Ostdeutschland 124 und zu Nordwestdeutschland nur 71 Titel). Das Dorf liegt also nicht mehr nur im Südwesten, wie man sich nach K.S. Baders bahnbrechenden Untersuchungen bisweilen zu glauben genötigt sah. Sonderentwicklungen wie die nordwestdeutschen Marschsiedlungen des Hochmittelalters oder die Heidekolonisation des 18. und 19. Jahrhunderts können selbstverständlich in einem solchen orientierenden Überblickswerk nicht behandelt werden. Aber die beiden Autoren haben sich ganz überzeugend bemüht, wesentlich mehr als nur ihre eigenen Forschungsschwerpunkte einzubringen. Kurze Zusammenfassungen nach jedem Hauptteil machen eine Orientierung an den Hauptlinien der Argumentation möglich, der Schluss (S. 283-287) stellt tatsächlich eine *summa* des Werks dar, in der die Autoren nochmals die Wandlungsfähigkeit des Dorfes als historische Erscheinungsform von Siedlung betonen. Die nachweisenden Noten sind übersichtlich in der Marginalspalte dargestellt. Das Literaturverzeichnis ist beeindruckend und nicht nur eine aufgeblasene Chimäre, sondern zeigt die tatsächlich herangezogenen Arbeiten. Von den gebotenen Abbildungen erscheinen nicht alle dem Verständnis des Textes dienlich, hingegen unterstützen die Grafiken den Text.

Dem gelungenen Werk ist eine breite Leserschaft und die ihm angemessene Verbreitung in der akademischen Lehre nur zu wünschen!

Bericht von der AKA-Mitgliederversammlung 2006 am 23. Juni 2006

Die Mitgliederversammlung des AKA 2006 fand am Vormittag des 23. Juni statt, vor dem intensiven thematischen Teil zum Thema „Bauern als Händler“.

1. Der Vorsitzende Werner Rösener berichtete von zunächst von der zwei Wochen zuvor stattgefundenen Tagung der Gesellschaft für Agrargeschichte, die „Waldgeschichte im Kontext sozialer und ökologischer Konflikte“ zum Thema hatte. Auf der Mitgliederversammlung der GfA seien u.a. folgende Entscheidungen gefallen: In Zusammenhang mit dem Projekt „Agrarkulturerbe“ wird von der GfA in Zukunft ein „Preis für Agrarkulturerbe“ ausgelobt werden, mit dem ein besonderer Beitrag zur Erforschung und zum Erhalt des Agrarkulturerbes prämiert werden soll. Neu in den Vorstand der GfA wurden gewählt: Prof. Dr. Alois Schmid (München, Bayerische Landesgeschichte) und Dr. Harald Bischoff (Dt. Gartenbaumuseum Erfurt).

Außerdem gab Rösener einen Überblick über die mittelfristige Planung der ZAA.

2. Der Kassenführer Johannes Bracht erläuterte den Kassenbericht vom 21. Juni 2005 bis 15. Juni 2006 (s. Kassenbericht). Er machte die Mitglieder darauf aufmerksam, dass vom Konto des Arbeitskreises etliche Male bereits falsche Lastschriften abgezogen wurden, die unbekannte Kontoinhaber in offensichtlich betrügerischer Weise in Auftrag gaben. Hintergrund sind die Möglichkeiten des Bezahlens bei Käufen im Internet, bei denen Lastschriftermächtigungen ohne Unterschrift erteilt werden. Dem geschädigten Kontoinhaber bleibe keine andere Möglichkeit, als diese falschen Lastschriften regelmäßig zurückzugeben. Dies sei im vergangenen Haushaltsjahr in Höhe von 611 Euro erfolgt, wobei Rückbuchungen in Höhe von 120 Euro bei Berichtsschluss noch nicht verzeichnet waren. Bracht riet den Mitgliedern, ihre persönlichen Konten auf fremde Lastschriften hin zu prüfen.

Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt erklärte die Kasse für ordnungsgemäß geführt und beantragte die Entlastung des Vorstandes, die daraufhin einstimmig mit vier Enthaltungen gewährt wurde.

3. Betreffend die Entwicklung des Newsletters bat Bracht um Stellungnahmen aus dem Kreis der Mitglieder. Dabei wurde u.a. bekräftigt, dass die Rubrik „Online“, in der insbesondere bei H-Soz-u-Kult und der AHF im Internet archivierte Tagungs-

berichte aufgeführt werden, ein hilfreiches Angebot ist. Ursula Schlude schlug vor, eine Rubrik „Miszellen“ einzuführen, in der kleine Forschungsfragen erörtert werden können. Bracht brachte zum Ausdruck, er würde derartige Beiträge, auch ohne dass eine entsprechende Rubrik eingerichtet wäre, gerne in den Newsletter aufnehmen. Jürgen Schlumbohm regte an, auf laufende Ausstellungen von einschlägigen Museen hinzuweisen. Dies müsse nicht nur in Form von Beiträgen, sondern könne auch in Form knapper Terminhinweise geschehen.

4. Niels Grüne stellte einen Entwurf zur Überarbeitung der Homepage des AKA vor. Wesentliche Änderung dabei wird die Angleichung an das Newsletter-Design und eine „modernere“ Navigation in Form von Frames sein.

Angeregt wurde u.a. die Homepage durch Bilder zu bereichern und das Logo mit der stilisierten Figur eines Sichelschwingers zu überdenken. Schlude brachte den Wunsch zum Ausdruck, zu den jeweilig anstehenden Tagungen passende historische Abbildungen auf der Homepage zu präsentieren. Auch Stefan Brakensiek wünschte sich eine Auflockerung des Erscheinungsbildes durch Bilder. Bracht wandte demgegenüber ein, die Veröffentlichung von Bildern fremder Provenienz erfordere von Seiten des Schriftleiters bzw. des Homepage-Beauftragten zusätzliche Recherche und die Klärung und Beschaffung der Veröffentlichungsrechte. Dies könne durchaus mit Kosten verbunden sein.

In der Diskussion wurde auch das Logo des AKA hinterfragt. Auf eine Frage von Schlude antwortete Lorenzen-Schmidt, der Herausgeber des Newsletters bis 2001, eine genaue historische Vorlage der Figur des „Sichelschwingers“ könne nicht benannt werden. Schlude wünschte eine stärker an der historischen Realität orientierte Darstellung. Bracht berichtete in dem Zusammenhang auch von dem schriftlichen Einwand Dorothee Rippmanns, die für ein Logo plädierte, das dem geschlechtergeschichtlichen Aspekt besser Rechnung trage. Clemens Zimmermann bezeichnete die Figur als stark stilisiert und kodiert, so dass weniger ein Geschlecht betont als vielmehr die „Mühsal der Landarbeit“, und damit einen wesentlichen Gegenstand der Agrargeschichte. In mehreren Wortmeldungen kam daraufhin zum Ausdruck, das Logo würde sich als Markenzeichen des AKA gut eignen und habe Wiedererkennungswert.

Im Anschluss daran wurde von Bracht angeregt, das Angebot der Homepage so auszubauen, dass es möglich ist, über eine möglichst einfache URL wie www.agrargeschichte.de/mustermann auch persönliche Seiten mit Lebenslauf und Publikationslisten zugänglich zu machen. Insbesondere Mitgliedern ohne institutio-

nelle Anbindung böte dies die Möglichkeit der Selbstdarstellung. Es wurde beschlossen, eine Umfrage per E-Mail zu starten, um das Interesse zu prüfen. Eine Zahl von 10 Mitgliedern wurde als Mindestzahl festgelegt, um solch ein Angebot einzurichten.

5. Jürgen Schlumbohm leitete die Wahl des Vorstandes. Nachdem sich die bisherigen Vorstandsmitglieder Werner Rösener, Stefan Brakensiek, Daniela Munkel und Johannes Bracht wieder aufstellen ließen, stellte Schlumbohm den Vorstand en bloc zur Wiederwahl. In offener Wahl wurde der Vorstand bei vier Enthaltungen einstimmig bestätigt.

6. Die nächste Sommertagung wird am 22. Juni 2007 stattfinden und in voraussichtlich drei Referaten das Thema „Viehnutzung in Mittelalter und früher Neuzeit“ behandeln. Diesem Vorschlag von Werner Rösener stimmte die Mitgliederversammlung zu, nachdem diskutiert wurde, ob eine stärker anthropologische Perspektive auf Viehhaltung und das Verhältnis zwischen Mensch und Vieh, wie dies für ein Themenheft der ZAA geplant ist, auch für eine Tagung opportun sei. Werner Troßbach bekräftigte die Themenstellung und sagte auf Bitte von Rösener hin seine Mitarbeit bei der Konzeption zu.

Frank Konersmann brachte an Themenvorschläge für weitere Tagungen „ländliche Arbeitsmärkte“ und „Begriffsgeschichte des Bauern“ ein.

7. Der Vorschlag des Vorstandes, einen „Nachwuchspreis für Agrargeschichte“ in Höhe von 1500 Euro auszuloben, wurde angenommen. Troßbach plädierte für die Auszeichnung von Abschlussarbeiten (M.A., Diplom u.a.), da Dissertationen bereits ihr Publikum fänden. Angemerkt wurde, dass die Qualität zukünftiger Master-Arbeiten nicht eingeschätzt werden könnte. Troßbach schlug je drei Preise à 500 Euro vor, Heinrich Kaak und Rösener einen einzigen Preis zu 1000 Euro. Frank Konersmann brachte ein, auch nicht-universitäre Arbeiten, bspw. von Freiberuflern, böten u.U. prämierbare Qualität, so dass man den Kreis der Teilnehmer ausweiten könne. Der Vorstand wurde beauftragt, zur Mitgliederversammlung 2007 eine beschlussfähige Vorlage zu erstellen, auf deren Grundlage noch 2007 ausgeschrieben werden kann.

8. Unter „Verschiedenes“ berichtete Frank Uekötter von einer Tagung der amerikanischen Agricultural History Society (Tagungsbericht in diesem Heft).

Schlumbohm machte abschließend auf das Programm „Progressore“ und laufende CFPs aufmerksam.

Kassenbericht des Arbeitskreises für Agrargeschichte

Berichtszeitraum: 21.6.2005 - 15.6.2006, Kassenführer: Johannes Bracht

Einnahmen

Guthaben am 20.6.2005	3.414,22 E
Mitgliedsbeiträge	2.109,14 E
Anzeigen (NL 17)	225,00 E
Verkauf 1 Exempl. Newsletter 16	5,00 E
Rückbuchung falscher Lastschrifteinzüge	611,09 E
Summe Einnahmen	6.364,45 E

Ausgaben

Homepage-Pflege durch Niels Grüne	325,00 E
Büromaterial Schriftleitung	11,50 E
Produktion Newsletter 17	230,00 E
Produktion Newsletter 18	223,20 E
Auslagen W. Rösener (Getränke MPI)	46,70 E
Kontoführung (incl. Zinsen)	82,12 E
Falsche Lastschrifteinzüge	731,17 E
Summe Ausgaben	1.662,89 E

Guthaben 15.6.2006	4.701,56 E
--------------------	------------

Außenstände

Mitgliedsbeiträge 2004 (11 St.)	165,00 E
Mitgliedsbeiträge 2005 (16 St.)	240,00 E
Mitgliedsbeiträge 2006 (53 St. à 15 E, 1 à 5 E)	800,00 E
Anzeige AfA im Newsletter 18	50,00 E
Rückbuchung zweier falscher Lastschriften	120,08 E
Summe Außenstände	1375,08 E

Verbindlichkeiten

Mitgliedsbeiträge 2007-10	185,00 E
---------------------------	----------

„Bauern als Händler.

Ökonomische Diversifizierung und soziale Differenzierung im Zuge der Marktintegration (15. – 19. Jahrhundert)“

Bericht der AKA-Sommertagung am Max-Planck-Institut für
Geschichtswissenschaften in Göttingen, 23. bis 24. Juni 2006

Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt und Frank Konersmann

Die Arbeitstagung stand im Zusammenhang der Vollversammlung des Arbeitskreises für Agrargeschichte (AKA). Die diesjährige Tagung zum Thema „Bauern als Händler“ haben die AKA- Mitglieder **Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt** (Hamburg) und **Frank Konersmann** (Bielefeld) vorbereitet und geleitet. Nach Ankündigung der Tagung auf der Homepage des AKA www.agrargeschichte.de und bei H-Soz-u-Kult meldeten sich zehn Referenten/innen mit einem Vortragsangebot, so dass die Arbeitstagung auf zwei Tage ausgedehnt wurde. Es wurden insgesamt acht der zehn angekündigten Beiträge diskutiert, weil zwei Referenten absagen mussten.

Mit seinem Referat über „Bauern als Händler – Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Bauern“ führte **Frank Konersmann** in die Tagung ein. Nach einer allgemeinen Darlegung begrifflicher und konzeptioneller Probleme einer Sozialgeschichte der Bauern nahm er auf die Gruppe der mehr oder weniger Handel treibenden Bauern Bezug. Er machte schlaglichtartig auf einige Bedingungen und Erscheinungsformen dieser Bauerngruppe zwischen Spätmittelalter und 19. Jahrhunderts aufmerksam, um zentrale Aspekte und Fragestellungen des Themas hervorzuheben, die für die Diskussion auf der Tagung relevant waren.

Die anschließenden beiden Referate richteten das Augenmerk auf das Wirtschaftsverhalten von Bauern innerhalb städtischer und klösterlicher Grundherrschaften des Spätmittelalters. **Stefan Sonderegger** (St. Gallen) referierte zum Thema „Bauern als Händler. Stadt-Land-Beziehungen im spätmittelalterlichen St. Gallen“ mit dem Schwerpunkt auf den Wirtschaftsbeziehungen zwischen dem im städtischen Eigentum befindlichen Heiligeistspital St. Gallen und seinen pflichtigen Bauern. Die Urkunden und Zinsbücher des Spitals aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vermitteln genauere Einblicke in eine bemerkenswert weit entwickelte Rechnungslegung und genaue Buchführung dieser Grundherrschaft. Deren Verwaltung zielte auf Erhöhung der Erträge im Getreide- und Weinanbau sowie in der Vieh-

wirtschaft. Das Spital fungierte gegenüber den Bauern nicht nur als Renten beziehende Grundherrschaft, sondern auch als Kreditor und als Abnehmer ihrer Überschüsse. In der Viehwirtschaft vermochten Bauern genossenschaftsähnliche Strukturen durch Viehgemeinschaften aufzubauen, z.T. läßt sich auch zwischenbäuerlicher Austausch nachweisen. Gleichwohl blieben die Beziehungen zwischen Spital und Bauern asymmetrisch, insbesondere wegen zunehmender Verschuldung letzterer. Das Spital bestimmte weitgehend die Bedingungen der Produktion und des Absatzes. Über welchen Handlungsspielraum die Bauern hingegen verfügten, blieb eine offene Frage. In dem folgenden Referat behandelte **Clifton Hubby** (New York) das Thema „Commercializing the Agrarian Economy in the Late Medieval Bavaria: The Case of the Tegernsee Share-croppers, 1346-1440“ mit den Schwerpunkten zum einen auf dem kleinen Ort Holzkirchen und seiner Gewerbestruktur, zum anderen auf Halbpächtern in den weiträumigen Besitzungen der Benediktinerabtei Tegernsee. Bei den Gewerbetreibenden stellt er eine von Marktmechanismen stimulierte berufliche Spezialisierung und bei den Halbpächtern eine Schwerpunktverlagerung im Getreideanbau fest. Während zwischen 1346 und 1350 der Hafer dominierte, wurde nach 1430 der Roggen wichtiger, weil dessen Preise deutlich anstiegen. Offen blieb die Frage, welche Rolle die Klosterherrschaft bei der beruflichen Spezialisierung und agrarischen Kommerzialisierung spielte.

Der nächste Vortrag von **Daniel Schläppi** (Bern) galt dem Thema „Bäuerliches Handeln. Ökonomische Praxis zwischen Subsistenzwirtschaft und Marktintegration am Beispiel der Agrarwirtschaft in der alten Eidgenossenschaft“, wobei er sich vorwiegend auf Quellen des Stadtstaates von Bern aus dem 18. Jahrhunderts stützte. Er plädierte einleitend nicht nur für ein weites, zudem kulturanthropologisch erweitertes Begriffsverständnis von Handel und Markt. Auf diese Weise rückten auch Klein- und Parzellenbauern, Frauen und Kinder „als Anbieter am Markt“ in den Vordergrund der Betrachtung. Darüber hinaus machte er auf eine andere temporale Struktur und Dynamik der Modernisierung im agrarischen als im industriellen Sektor aufmerksam. Auf der Grundlage dieser terminologischen Erweiterung erläuterte er das breite Spektrum marktorientierten Wirtschaftsverhaltens im ländlichen Umfeld der Stadt Bern, wobei die Landbewohner beim Berner Stadtrat Unterstützung fanden. Das bemerkenswerte Ausmaß „bäuerlicher Selbstvermarktung“ und erhöhter „Marktorientierung der Landwirtschaft“ führte er letztlich auf die steigende Verschuldung der Landbevölkerung und auf die erhebliche Dynamik des Bodenmarktes zurück.

Dass in den Marschgebieten Holsteins völlig andere Rahmenbedingungen für bäuerlichen Agrarhandel bestanden als im Berner Land, wurde durch den Beitrag

von **Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt** (Hamburg) zum Thema „Bauern der holsteinischen Elbmarschen als Händler (16.-19. Jahrhundert)“ deutlich. Diese anderen Sozial- und Wirtschaftsbedingungen sind zum einen auf die im Hoch- und Spätmittelalter einsetzenden Entwässerungs- und Siedlungsmaßnahmen (gleichmäßige Hofstrukturen) sowie auf die genossenschaftliche Verfassungsform der Gemeinden, zum anderen auf besondere Bodengüte (Überschussproduktion), großbäuerliche Bodenkultivierung mit Hilfe von Tagelöhnern und Viehwirtschaft sowie vorteilhafte Absatzchancen in Hamburg und den Niederlanden zurückzuführen. Die Bauern der Elbmarschen traten bis 1840 in verschiedener Art und Weise als Händler (Selbstvermarkter, Zwischenhändler, Großhändler) und als Gewerbetreibende auf (Gastwirt, Brenner), bildeten im lukrativen Pferdehandel Kompagnien, unterhielten Geldgeschäfte in großem Stil mit merchant bankers in Hamburg, handelten mit Wertpapieren und kultivierten teilweise Ende des 19. Jahrhunderts den Lebensstil adelig-bürgerlicher Rentiers. Fragen nach ihrer zeitbedingten Stand-, Schicht- und Klassenzugehörigkeit und nach ihrem Verhältnis zu anderen Gruppen der ländlichen Gesellschaft im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts blieben weitgehend offen.

Am nächsten Tag (24. Juni) wurden die verbleibenden vier Beiträge diskutiert. Zunächst referierte **Johannes Bracht** (Münster/ Kiel) zum Thema „Hof, Hammer, Handel. ‚Geschäftsbereiche‘ der ländlichen Reidemeister im märkischen Sauerland (18. Jahrhundert)“. Er ging von den beiden Fragen aus, inwiefern die Agrarwirtschaft noch die Ökonomie ländlicher Reidemeister (Unternehmer mit handwerklich betriebenen Schmieden/ Hammerwerken) prägte, und inwiefern sie bäuerlichen Agrarproduzenten zugerechnet werden können. An einigen Beispielen der Reidemeister erläuterte er neben ihrem ausgedehnten Fernhandel mit Eisenwaren und ihrer Kapitalausstattung die agrarische und gewerbliche Basis ihrer Unternehmungen. Für ihr Gewerbe benötigten sie Standorte an Bächen zum mechanischen Betrieb ihrer Hammerwerke und Waldungen bzw. Holzkohle für die Unterhaltung ihrer Öfen. Ihr durchaus beachtlicher Landbesitz diente zum einen der Versorgung der Familie mit Nahrungsmitteln, zum anderen wurde er verpachtet, wobei die Frage nach den Pächtern offen blieb. Gemäß ihres Lebensstils und ihrer Wohnausstattung zeigten sie bürgerliche Züge, auch wenn sie in Bauernhäusern wohnten. Im Unterschied zu den Kaufleuten in Iserlohn kennzeichne die ländlichen Reidemeister „Bürgerlichkeit auf bäuerlichem Substrat“. Inwiefern die Reidemeister ihren Agrarbetrieb selbst bewirtschafteten oder die anfallenden Arbeiten Pächtern und Lohnarbeitern übertrugen, blieb ungeklärt.

Auch bei dem anschließend von **Frank Konersmann** (Bielefeld) vorgestellten Typus des Bauernkaufmanns in Südwestdeutschland (1740-1880) stellte sich die

Frage, inwieweit sie selbst noch direkt in der Agrarproduktion engagiert waren. Grosso modo läßt sich feststellen, daß die Bauernkaufleute an der Wende zum 19. Jahrhundert immer häufiger mit ihrer Buchführung und der Unterhaltung ihrer vielseitigen Geschäftsbeziehungen befaßt waren, während sie die anfallenden Arbeiten in ihren Teilbetrieben delegierten. Kennzeichnend für diese sich zwischen 1770 und 1820 ausprägende Sozialgruppe war eine spezifische Kombination von Agrarproduktion, Gewerbe und Agrarhandel. Dank ihrer Brennerei verfügten sie über vorzügliches Mastfutter, um größere Rindviehbestände bei ganzjähriger Stallhaltung aufzubauen. Durch den erheblich erweiterten Viehbestand stand ihnen wesentlich mehr Dung zur Verfügung, so daß sie ihre Bodenenerträge deutlich erhöhen konnten. Mit dieser Betriebsinnovation übernahmen sie nolens volens eine Schlüsselstellung in der Agrarwirtschaft der südwestdeutschen Region, in der sich in den 1760er Jahren ein eklatanter Dung-, Vieh- und Futtermangel bemerkbar machte. Darüber hinaus nahmen die Bauernkaufleute auf den lokalen Faktormärkten Arbeit, Kapital und agrarisches Fachwissen bis in die 1860er Jahre eine exponierte Position ein, nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer auf Agrarexporte angewiesenen Region. Diese Sozialgruppe ist als ein Übergangsphänomen zwischen Ancien Régime und Moderne zu bezeichnen, insofern sie sowohl Merkmale einer älteren Besitzklasse als auch solche einer Leistungsklasse in Richtung moderner Landwirte ausprägten.

In dem anschließenden Referat von **Niels Grüne** (Bielefeld/ Mainz) zum Thema „Vertriebsaktivitäten und handelspolitisches Engagement badisch-pfälzischer Gewerbpflanzenbauern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ rückten Klein- und Parzellenbauern am nördlichen Oberrhein in den Blickpunkt. Dank ihres Tabakanbaus bei anhaltend guten Absatzbedingungen vermochten sie nicht nur ihre Subsistenz zu erhalten, sondern auch als Anbieter auf den lokalen Märkten aufzutreten. So lassen sich neben den dominanten jüdischen Tabakhändlern in der Region auch nichtjüdische Tabakkäufer in manchen Dörfern ermitteln. Einige vermochten ihre Reputation auszubauen und errangen dörfliche Ämter. Es dürften größere bäuerliche Besitzer die Gruppe der nichtjüdischen Tabakbauernhändler dominiert haben. Auf diesem Weg einer „kommerzialiserten Subsistenzökonomie“ eröffneten sich aber auch Klein- und Parzellenbauern Spielräume zur Stabilisierung ihrer bäuerlichen Existenz (Verbäuerlichung).

Das letzte Referat von **Gergely Krisztián Horváth** (Budapest) befaßte sich mit den „Rahmenbedingungen bäuerlichen Handels im Wieselburger Komitat (Ungarn) in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“. Das südöstlich von Wien gelegene Gebiet

spielte nach Ausweis der Zollregister und Wiener Marktprotokolle im 18. und 19. Jahrhundert eine zentrale Rolle für die Versorgung der österreichischen Residenzstadt mit verschiedenen Agrarprodukten, allen voran Heu für die über 6000 Pferde der Stadt. Den Transport und Verkauf übernahmen augenscheinlich die Bauern selbst auf der Grundlage von Lieferungsverträgen, die häufig von den Dörfern ausgehandelt worden waren. Die vereinbarten Heulieferungen machten jährlich „mehrere Tausend Fuhren nötig“. Die hieran beteiligten Bauern waren zwar Leibeigene, sie verfügten aber über eine bemerkenswerte wirtschaftliche Handlungsfreiheit, die ihnen von zwei adligen Grundherrschaften (Altenburg, Esterházy) eingeräumt wurde. Diese Bauernhändler ließen sich als „selbstständige Marktteilnehmer“ bezeichnen. Mit mikrohistorischen Untersuchungen über immerhin 220 Vertreter dieser Sozialgruppe ist bereits begonnen worden.

Zum Abschluss der Tagung entspann sich eine lebhafte Diskussion über die Angemessenheit und Reichweite von Begriffen und Konzepten sowohl für die Erforschung von Bauern als Händlern als auch über das grundsätzliche Problem der historischen Identifizierung von Bauern. Konsens bestand darüber, daß jede empirische Forschung ihre Kriterien zur Kennzeichnung von Bauerngruppen offenlegen muß. Diese Kriterien bedürfen zudem analytischer Eigenschaften, die mit den zumeist normativen Kriterien konfrontiert werden müßten, die in den Quellen verwendet werden. Diese begriffskritische Selbstverständigung über die Untersuchungsgruppe ist allein schon deshalb notwendig, um nicht die in den Quellen, aber auch die in der Agrargeschichtsschreibung virulenten Annahmen über bäuerliche Existenz ungeprüft zu übernehmen. Darüber hinaus wurde das Problem der Anwendung analytischer Begriffe der modernen Wirtschafts- und Agrarwissenschaften auf vergangene Agrargesellschaften, in denen z.T. andere Regeln und Kriterien des Wirtschaftens und Handelns bäuerlicher Agrarproduzenten vorherrschend waren, erörtert. Das gilt insbesondere für den häufig anzutreffenden rechtlichen Minderstatus von Bauern bzw. für den herrschaftlichen Zwang der Grundherren. Diese und andere Aspekte, die in dem Einleitungsreferat z.T. schon angesprochen worden waren, werden bei der beabsichtigten Veröffentlichung der Tagungsbeiträge in einer überarbeiteten Einleitung Berücksichtigung finden, um einen avancierten Beitrag zu dem noch kaum systematisch beackerten Forschungsfeld einer Sozialgeschichte der Bauern zu leisten.

„Herausforderung Ressourcensicherung - Zur Viehseuchen- und Schädlingsbekämpfung im 18. und 19. Jahrhundert“

Bericht eines Workshops in Göttingen am 21. und 22. Juni 2006

Dominik Hünninger, Katharina Thom und Steffi Windelen

Im Göttinger Graduiertenkolleg „Interdisziplinäre Umweltgeschichte“ (www.anthro.uni-goettingen.de/gk/) forschen seit Juli 2004 insgesamt 25 Professoren und Doktoranden zu unterschiedlichen Facetten aus der Geschichte des Mensch-Umwelt-Verhältnisses. Im Rahmen dieses Graduiertenkollegs arbeiten 3 DoktorandInnen und ein Postdoktorand an den Themen Viehseuchen- und Schädlingsbekämpfung. Zu diesem Themenkomplex fand am 21. und 22. Juni 2006 ein internationaler Workshop des Graduiertenkollegs statt. Unter dem Titel „Herausforderung Ressourcensicherung - Zur Viehseuchen- und Schädlingsbekämpfung im 18. und 19. Jahrhundert“ sollte Fragen nach Akteuren, Strategien und konkreten Maßnahmen zur Eindämmung von Seuchen und Schädlingen nachgegangen werden. Eingeladen waren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Dänemark, Deutschland, Kanada, Österreich, der Schweiz und den USA.

Der Workshop setzte sich sowohl mit den diskursiven Aspekten, als auch mit den historischen Praktiken der Viehseuchen und Schädlingsbekämpfung auseinander. Ein grundsätzliches Anliegen war es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Sicherung natürlicher Ressourcen im 18. und 19. Jahrhundert herauszuarbeiten. Zentrale Bezugspunkte waren hierbei die Handlungen der einzelnen Akteure im Hinblick auf Ökonomie, Herrschaft und Alltag, die Erklärungsmodelle für das Auftreten von Schädlingen und Viehseuchen, sowie die Bekämpfungsmaßnahmen selbst.

Zum Auftakt des Workshops sprach **Christian Rohr** (Universität Salzburg) über den „Umgang mit Tierplagen im Alpenraum in der Frühen Neuzeit“. Er ging dabei von zwei Grundhypothesen aus. Erstens sei die jeweilige Wahrnehmung und Deutung von Tierplagen – ebenso wie die von anderen Naturereignissen – im Mittel-

alter und in der Frühen Neuzeit entscheidend davon beeinflusst gewesen, ob biblische Vorbilder und damit spezifische Konnotationen vorhanden waren. Zweitens spielte eine Rolle, ob das Ereignis völlig unerwartet und überfallsartig eintraf oder ob Menschen mit der jeweiligen Plage kontinuierlich leben müssen. Rohr untersuchte den Umgang mit Tierplagen für den Zeitraum des 15. bis 18. Jahrhunderts und lieferte somit die Vorgeschichte der folgenden Beiträge. Gegenstände von Rohrs Vortrag waren plötzlich auftretende Heuschreckenschwärme, rituelle Tierbannungen, formalisierte Tierprozesse gegen Tiergruppen und Tierstrafen gegen Einzeltiere. Besonders interessierte Rohr die Frage welches Grundverständnis von Tieren diesen Tierbannungen und Tierprozessen zugrunde lag. Er konnte dabei zwei zentrale Aspekte herausarbeiten. Erstens wird deutlich, dass Tiere und ganz allgemein die Natur am Beginn der Neuzeit bis zu einem gewissen Grad als rechtsfähig angesehen wurden. Zweitens bot die rechtliche Belangung der Schädlinge eine gewisse Rechtssicherheit für die betroffenen Menschen, was sich unter anderem auf Spielräume bei der Zehntleistung auswirkte.

„Nützlinge und Schädlinge in der europäischen und nordamerikanischen Geschichte vor 1900“ waren das Thema von **Karin Barton** (Wilfrid Laurier University, Waterloo/Kanada). Sie befasste sich im ersten Teil des Vortrages mit der Kulturgeschichte der europäischen Honigbienen. Dabei sprach sie besonders zwei wichtige Funktionen der Bienen für die vormoderne Gesellschaft an. Auf der einen Seite waren Bienen Lieferanten wichtiger Wirtschaftsprodukte (Honig, Wachs) in traditionellen Agrargesellschaften. Andererseits wurden Bienen als staatenbildendes Insekt seit der Antike als vorbildlich für die politische und soziale Organisation menschlicher Gemeinschaften gepriesen. Dabei kam es im Aufklärungszeitalter zu einer Modifikation der sakrosankten Sonderstellung der Bienen unter den als „Gewürm“ und „Geschmeiß“ besonders im christlichen Mittelalter verachteten Insekten. Der Prestigeverlust der Honigbienen sei neben ökonomischen Faktoren darauf zurückzuführen, dass sich die u.a. von Swammerdam vertretene Behauptung einer Bienenkönigin gegenüber den seit der Antike bestehenden Vorstellungen vom Apum Rex wissenschaftlich durchsetzte. Dies bezeugten die erhitzten zeitgenössischen Debatten, die aus der Kollision kulturell geprägter Vorstellungen (männliche Superiorität) mit biologisch unleugbaren Fakten entstanden (der Bienenstaat als inzestuöse Weibervirtschaft, innerhalb dessen die Männchen/Drohnen nur als „individuell belebte Begattungsmaschinen“ fungieren und – ausschließlich – neue Weibchen produzieren). Als Kontrast zu den in den sog. Maikäfer- oder Heuschrecken Jahren massenhaft auftre-

tenden „Urfeinden“ der europäischen Forst- und Landwirtschaft wurde in der apistischen Literatur die im Bienenstock perfektionierte Koordination von Reproduktionsrate und verfügbaren Ressourcen vielfach hervorgehoben.

Der zweite Teil des Vortrags widmete sich einer in mehrfacher Hinsicht einzigartigen Vogelart Nordamerikas, den in riesigen Schwärmen/ Kolonien auftretenden Wandertauben, die im Verlauf der Kolonialisierung und Agrarisierung Nordamerikas ausgerottet wurden, was man noch kurz vor deren Aussterben (um 1900) für absolut unmöglich hielt. Die europäischen Siedler betrachteten die Wandertauben einerseits als unverzichtbares Nutztier (Fleischlieferant), andererseits als Agrarschädling, der mit den im alten Europa auch gegen Maikäfer und Heuschrecken gerichteten Vernichtungsstrategien – von physikalischen Methoden bis zur bischöflichen Exkommunikation – intensiv bekämpft wurde.

In seinem Vortrag „Insekten, Entomologen und Institutionen“ befasste sich **Lukas Straumann** (Bruno Manser Fonds, Basel) mit der Genese einer wissenschaftlichen Schädlingsbekämpfung in der Schweiz am Beispiel der Reblaus. Das erstmalige Auftreten der Reblaus *Phylloxera* in der Schweiz im Jahr 1874 markierte den Beginn einer neuartigen wissenschaftlichen Beschäftigung mit Insekten unter ökonomischen Gesichtspunkten. Insbesondere durch den Beginn einer bedeutenden, länger anhaltenden staatlichen Intervention auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Schädlingsbekämpfung erscheint die Auseinandersetzung mit dem aus Nordamerika eingeschleppten Schädling als Zäsur. Verschiedene wissenschaftliche Institutionen, besonders die neu gegründeten landwirtschaftlichen Versuchsanstalten wurden zu Innovations- und Forschungszentren der neuen Disziplinen der angewandten Entomologie und Phytopathologie. Das Referat beleuchtete deutlich die Rolle des Staates für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Insektenschädlingen, die Hintergründe der Professionalisierung und Institutionalisierung der Schädlingsbekämpfung sowie die Anfänge der Verknüpfung zwischen Landwirtschaft und chemischer Industrie, aus der nach dem Ersten Weltkrieg eine spezialisierte Pflanzenschutzmittelindustrie entstehen sollte.

In ihrem öffentlichen Abendvortrag sprach **Sarah Jansen** (Harvard University, Cambridge/Mass.) zum Thema „Vom ‚schädlichen Insekt‘ zum ‚Schädling‘ – Entstehung eines wissenschaftlichen und politischen Gegenstandes“. Am Beispiel der aus den USA eingewanderten Reblaus verwies Jansen auf die Entwicklungen, die aus ‚schädlichen‘ Insekten ‚Schädlinge‘ machten. Während Insekten noch im 18. Jahrhundert als ein lokales Problem wahrgenommen wurden, betrachtete man die in

Deutschland ‚fremde‘ Reblaus im 19. Jahrhundert als eine Gefahr für den ‚deutschen Weinbau‘. Die Reblaus wurde zu einem ‚Schädling‘, einer überregionalen Bedrohung, mit der das Entstehen von symbolischen, als bedroht wahrgenommenen Kollektivkörpern korrespondierte – hier der ‚deutsche Weinbau‘. Der Gegenstand ‚Schädling‘ blieb jedoch nicht auf das Tierreich beschränkt, sondern ermöglichte eine Ausweitung des Konzeptes auf Menschengruppen, die als den Kollektivkörper ‚Volk‘ und ‚Rasse‘ schädigend begriffen wurden.

Die Verschiebungen, die zum Entstehen des Gegenstandes ‚Schädling‘ führten, resultieren für Jansen aus Verflechtungen von biowissenschaftlichen und sozialhygienischen Diskursen, Praktiken und Netzwerken. Das umfassende rhetorische Konzept des ‚Schädlings‘ führte zu einem veränderten Umgang mit den Insekten. Gegen die als lokales Problem aufgefassten ‚schädlichen‘ Insekten der Forst- und Landwirtschaft verwendete man aus der Küche entlehnte Bekämpfungsmethoden. Im Kampf gegen den ‚Schädling‘ genügten diese jedoch nicht mehr. Hieraus resultierten das Entstehen der angewandten Entomologie und die Entwicklung neuer, generalisierbarer Strategien.

Auf Bekämpfung und Wahrnehmung von Viehseuchen vornehmlich im 18. Jahrhundert lag der Fokus des ersten Blocks des zweiten Workshoptages. Eröffnet wurde dieser Block von **Karl Peder Pedersen** (Landsarkivet for Sjælland, Lolland-Falster og Bornholm, Kopenhagen). Pedersen sprach in seinem Vortrag mit dem Titel „Als Gott sein strafendes Schwert über dem dänischen Sahnestück Fünen schwang“ über Verlauf und Bekämpfung der Viehseuche auf Fünen 1745-1770. Dabei stellte er eine seltene Quelle vor: das Bauernschreibebuch von Peder Madsen auf Munksgaarde. Darin schildert Madsen seine Erfahrungen mit mehreren Rinderseuchen. Dank der Notizen von Peder Madsen kann der Verlauf der Viehseuche auf seinem Hof sehr detailliert verfolgt werden. Daneben schilderte Pedersen die Maßnahmen der Behörden gegen die Viehseuche, die vor allem in Reise- und Importverboten bestanden. Gleichzeitig wurden aber auch mehrere landesweite Fasten-, Buß- und Gebetsgottesdienste abgehalten und zahlreiche Rezepte ausgegeben. Pedersen rekonstruierte in seinem Vortrag sowohl die Positionen und Handlungsweisen des betroffenen Bauern Peder Madsen, als auch die obrigkeitlichen Perspektiven und Maßnahmen. Dabei stellte er das Nebeneinander vielfältiger Wahrnehmungen und Strategien fest. Dieses reichhaltige Konglomerat an Handlungsweisen scheint insgesamt typisch für den frühneuzeitlichen Umgang mit Viehseuchen gewesen zu sein.

Kai Hünemörder (Universität Göttingen) widmete sich in seinem Vortrag: „Von der Vielfalt an ‚Vorbauungscuren‘ zur ‚Inokulation der Hornviehseuche‘“ den Entwicklungslinien der Rinderpestbekämpfung im 18. Jahrhundert. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts konzentrierten sich die Bemühungen des Kampfes gegen die Rinderseuche darauf, erkranktes Vieh sofort zu separieren, und auf den Versuch, es von der tödlichen Krankheit zu heilen. Unzählige Rezepte, die einen mehr oder weniger großen Heilerfolg versprachen, zirkulierten in ganz Europa. Nach mehr als einem halben Jahrhundert vergeblicher Versuche, eine erfolgreiche ‚Vorbauungscur‘ zu finden, entstanden gegen Ende des 18. Jahrhunderts neue Perspektiven der Rinderpestbekämpfung, die vor allem von Seiten der Landesadministrationen gefördert wurden. Die Entwicklung von einer Vielzahl überlieferter Heilmittel hin zu den neueren experimentellen Methoden der Inokulation und der Professionalisierung der Veterinärmedizin verlief jedoch nicht in einem linearen Prozess. Die damit verbundenen Auseinandersetzungen und die Wahrnehmung von Erfolg und Misserfolg konnte Hünemörder an Beispielen aus Kurhannover und Preußen anschaulich nachvollziehen.

Der Workshop fand seinen Abschluss mit einem Block, in dem übergreifende Perspektiven aufgezeigt und die Themenbereiche Schädlinge und Viehseuchen verknüpft werden sollten. **Bernd Herrmann** (Göttingen) arbeitete in seinem Vortrag der Schädlingsbekämpfung zugrunde liegende Konzepte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts heraus.

Einleitend widmete er sich dazu dem Schadensbegriff, der als Bedingung und zentrale Kategorie die Interpretation von Schädlingen bestimmte. Für Herrmann ist der Schädling ohne ökonomischen Hintergrund nicht denkbar, wobei sich eine konkrete Schadensschwelle in der Regel einer Quantifizierung entzieht. Nachfolgend stellte er verschiedene Naturtheorien als Rahmen der möglichen Darstellung und Definition des Schädlings vor. So wurde der Schädling je nach theoretischem Fundament in verschiedener Weise erklärt und gedeutet. Anschließend stellte er fest, dass die Beschäftigung mit dem Schädling einer Entwicklungslinie der Naturwissenschaften folgt, die im chronologischen Verlauf von der magisch-mystischen Wissenschaft, über die kameralistische Staatswissenschaft, hin zur angewandten bzw. reinen Naturwissenschaft erfolgt. Herrmann wies dabei auch auf Übergänge hin und setzte verschiedene zeitgenössische Publikationen, die sich mit dem Schädling befassen, in Bezug zu der gedachten Typologie von Wissenschaftlichkeit. Der Vortrag schloss mit dem Vorschlag, die Einflussnahme des Staates stärker in den Blick zu

nehmen.

In ihrem den Workshop abschließenden und abrundenden Vortrag beschäftigte sich **Jutta Nowosadtko** (Essen) mit der „gesellschaftlichen Verteilung von Zuständigkeiten bei der Bekämpfung von Viehseuchen und schädlichen Tieren“. Mit dem Zugriff über die beteiligten Akteure wählte sie eine Analysekategorie, mit der sie deutlich die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der gesellschaftlichen Reaktionen und Wahrnehmungen in Bezug auf Viehseuchen und schädliche Tiere darzulegen verstand. Sie stellte dar, wie sich gewisse Zuständigkeiten und Kompetenzen auf bestimmte Berufs- und Standesgruppen verteilten. Diese Zuständigkeitsverteilung war bereits im Spätmittelalter vorhanden, differenzierte sich aber im Verlauf der Frühen Neuzeit weiter aus. Nowosadtko beschrieb diese Entwicklung als Spannungsfeld von primär hauswirtschaftlichen Belangen im Verantwortungsbereich der Hausväter, kommunaler und herrschaftlicher Zuständigkeiten, welche vor allem vertraglich gebundene Bedienstete leisten sollten. Diese speziellen Berufsgruppen (z. B. Abdecker oder Mäusefänger) entstanden im Spätmittelalter und besetzten bald den gesamten öffentlichen Bereich. Zusätzlich dazu bildete sich spätestens im 18. Jahrhundert mit der Medicinalpolicey ein weiterer obrigkeitlich gesteuerter Bereich heraus, der zunehmend auf lokaler Ebene Handlungsinitiative und -monopol übernahm. Soweit der „Normalfall“ der Kompetenzaufteilung. Im Fall einer größeren Krise jedoch, kam es zur Mobilisierung einer Vielzahl von Akteuren. Jetzt war es nötig nicht nur Hausväter und die schon etablierten Bediensteten zum Handeln zu bewegen, sondern auch (meist militärische) Sonderkommandos einzusetzen. Das geschah vor allem bei der Bekämpfung von Viehseuchen. Zusammenfassend machte Nowosadtko deutlich, wie stark die lokale und überregionale Krisenbewältigung von der Kooperationsbereitschaft und dem gesellschaftlichen Engagement der beteiligten Akteure abhing. Eine Untersuchung des Mit- und Gegeneinanders dieser Akteure verspricht somit tiefere Einblicke in das Krisenbewältigungsverhalten vergangener Gesellschaften.

Im Zentrum des Workshops stand der Umgang mit Schädlingen und Viehseuchen im Zeitraum vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. Die einzelnen Referate erläuterten verschiedene Strategien der Auseinandersetzung mit diesen beiden jeweils als ökonomische Bedrohung aufgefassten Ereignissen. Es wurde nicht nur die Maßnahmenvielfalt und –entwicklung aufgezeigt, deutlich wurde zudem, dass die konkrete Problembeschreibung und die Wahl der Bekämpfungsstrategien von den jeweils gewählten Deutungs- und Erklärungsweisen abhingen. Diese Perspektive wird auch in den Arbeiten des Graduiertenkollegs fort- bzw. ausgeführt und so bisher vernach-

lässigte Themen der Agrar- und Umweltgeschichte genauer in den Blick genommen werden. Die Veröffentlichung der Workshopbeiträge in einem Tagungsband ist für Frühjahr 2007 geplant.

Dominik Hünig, Katharina Thom und Steffi Windelen sind Stipendiaten des zitierten DFG-Graduiertenkollegs „Interdisziplinäre Umweltgeschichte“.

„Agrosystems and Labour Relations in European Rural Societies“

Bericht einer Tagung vom
31. August bis 2. September 2006 in Retz (Österreich)

Ernst Langthaler

„Progressore“ (Programme for the Study of European Rural Societies, COST A35) wurde im Jahr 2005 unter Beteiligung von 20 europäischen Staaten ins Leben gerufen. Durch diese Aktion sollen die zahlreichen, oft unverbundenen Forschungsaktivitäten der letzten Jahre auf dem Gebiet der erneuerten Rural History stärker vernetzt werden. Zu diesem Zweck werden in den Jahren 2006 bis 2008 insgesamt zwölf Workshops, verteilt auf vier thematisch ausgerichtete Arbeitsgruppen, veranstaltet. Für die Progressore-Arbeitsgruppe 3 „Peasant Societies“ organisierten **Erich Landsteiner** vom Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien und **Ernst Langthaler** vom Institut für Geschichte des ländlichen Raumes in St. Pölten von 31.8. bis 2.9.2006 in Retz/Österreich den ersten Workshop zum Thema „Agrosystems and Labour Relations in European Rural Societies“.

Der Workshop folgte der Frage, wie regionale Agrarsysteme über Arbeitsbeziehungen innerhalb und zwischen ländlichen Haushalten mit der naturalen und sozialen Umwelt verknüpft waren. Dabei sollten „ökologistische“ und „ökonomistische“ Verkürzungen natur- und wirtschaftswissenschaftlicher Provenienz überwunden werden. „Regionales Agrarsystem“ wurde vorläufig definiert als zeit- und raumspezifische

Formation agrarischer und, gegebenenfalls, außeragrarischer Produktion von Gütern und Dienstleistungen, eingebettet in die ökologische, ökonomische, soziale, politische und kulturelle Reproduktion und Transformation ländlicher Gesellschaften.

Erich Landsteiner (Universität Wien, Österreich) verknüpfte in seinem Eröffnungsvortrag die leitende Fragestellung mit der Region um die Kleinstadt Retz in einer jahrhundertlang durch den Weinbau geprägten Kulturlandschaft an der niederösterreichisch-tschechischen Grenze. Die Trauben- und Weinerzeugung im klimatisch begünstigten Flach- und Hügelland nahe den Absatzmärkten Böhmens und Mährens sowie Wiens begünstigte, zusammen mit informellen und formellen Regelungen wie Handelsprivilegien, zeit- und raumspezifische Gruppenbildungen: ein wohlhabendes, städtisches Handelsbürgertum ebenso wie zahlreiche, von Wein- und Ackerbau auf Eigen- und Pachtland sowie Lohnarbeit abhängige Kleinbauern- und „Häusler“-Familien. Typologisch lässt sich diese Formation als „Smallholder-Gesellschaft“, die Michael Mitterauers Typologie der „Gesinde-“ und der „Tagelöhnergemeinschaft“ im Konnex mit vieh-, getreide-, wein- und hauswirtschaftlich geprägten „Ökotypen“ korrigiert und erweitert.

Die erste, von **Anne-Lise Head-König** (Universität Genf, Schweiz) moderierte Session behandelte mediterrane Agrarsysteme in Südwesteuropa. **Antoni Furió** und **Ferran Garcia-Oliver** (Universität Valencia, Spanien) betrachteten Arbeitsbeziehungen in der ländlichen Gesellschaft im Umland von Valencia im Spätmittelalter. Die Notwendigkeit, den Wasserhaushalt der Gründe durch permanenten Arbeitsaufwand zu regulieren, brachte spezifische Formen der Kooperation zwischen den durchwegs kleinbäuerlichen Haushalten hervor. Anschließend skizzierten **Ramon Garrabou** und **Enric Tello** (Universität Barcelona, Spanien) ökologisch-sozioökonomische Wechselwirkungen in der katalonischen Region Vallès gegen Mitte des 19. Jahrhunderts. Analysen von Energieflüssen, Landnutzung, Arbeitszeitbudgets und Besitzrechten ergeben eine zunehmende Differenzierung zwischen Kleinbesitzern und Pächtern, die sich auf Weinbau spezialisierten, und größeren, stärker diversifizierten Betrieben. Der Arbeitskräftebedarf letzterer wurde überwiegend durch das Angebot an Familienarbeitskräften ersterer gedeckt, bevor die Industrialisierung der wachsenden Bevölkerung außeragrarische Lohnarbeit in großem Umfang eröffnete.

Die zweite Session, geleitet von **Erich Landsteiner** (Universität Wien, Österreich), versammelte zentraleuropäische Beiträge. **Josef Grulich** (Universität Ceské Budejovice, Tschechische Republik) erläuterte Arbeitsbeziehungen in der ländlichen

Gesellschaft Böhmens an einer Lokalstudie über das Gut Chýnov im 17. und 18. Jahrhundert. Dabei stand der Umgang der Angehörigen ländlicher Haushalte mit den desaströsen Folgen des Dreißigjährigen Krieges, der die Region massiv in Mitleidenschaft gezogen hatte, im Mittelpunkt. **Peter Pozsgai** (Universität Budapest, Ungarn) skizzierte die Arbeitsorganisation in und zwischen ländlichen Haushalten im nordöstlichen Ungarn im 19. Jahrhundert. Dabei ging er auch auf quellenkritische Aspekte der mikrohistorischen Analyse von Zensuslisten und anderen Massenquellen ein. Schließlich setzte sich **Margareth Lanzinger** (Universität Wien, Österreich), ausgehend von ihrem laufenden Forschungsprojekt über Heiratsdispense in Tirol und Vorarlberg im 19. Jahrhundert, mit dem „Rollenergänzungszwang“ in bäuerlichen Haushalten auseinander. In den Diskursen zwischen heiratswilligen Antragstellern und kirchlichen Obrigkeiten zeichnet sich ab, dass das Modell des verheirateten „Arbeitspaares“ in den alpinen Agrarsystemen gegenüber alternativen Arrangements einen hohen Stellenwert besaß.

In der dritten Session unter dem Vorsitz von **Jürgen Schlumbohm** (Max Planck-Institut für Geschichte, Göttingen, Deutschland) standen ländliche Regionen Zentral- und Osteuropas mit proto-industrieller Prägung im Mittelpunkt. **Hermann Zeitlhofer** (Universität Wien, Österreich) betrachtete die lokale und regionale Arbeitsteilung in einer südböhmischen Flachsbauregion vom 17. bis 19. Jahrhundert. Die Flachsproduktion und -verarbeitung erscheint als Faktor, der auf die ländliche Gesellschaft zugleich dynamisierend – durch die Erweiterung der Existenzbasis landarmer Haushalte – und stabilisierend – durch die Minderung des Drucks zur Abwanderung in die Industrie – wirkte. Den Schlusspunkt dieser Session setzte **Herdís Kolle** (Universität Bergen, Norwegen), die in ihrem Beitrag über Arbeitsbeziehungen im proto-industriellen Umland von Moskau zwischen den 1830er und 1860er Jahren die veränderten Machtverhältnisse zwischen Geschlechtern und Altersgruppen innerhalb der ländlichen Haushalte betonte.

Die vierte, von **Ernst Langthaler** (Institut für Geschichte des ländlichen Raumes, St. Pölten, Österreich) moderierte Session befasste sich mit ländlichen Gesellschaften Nord- und Zentraleuropas, die durch die Kombination agrarischen und außeragrarischen Erwerbs gekennzeichnet waren. **Frank Konersmann** (Universität Bielefeld, Deutschland) präsentierte in seinem Beitrag über „Bauernkaufleute“ in Rheinhessen und in der Pfalz in Südwestdeutschland im 18. und frühen 19. Jahrhundert eine dynamische Gesellschaft mit wachsender Bevölkerung, die ihre soziale Tragfähigkeit durch intensivere Landnutzung, Branntweinerzeugung und -handel sowie

vermehrte Tagelohnarbeit zu erweitern trachtete. Auf der Quellengrundlage von bäuerlichen Schreibebüchern verglich er die – je nach Agrarsystem unterschiedlichen – innerbetrieblichen Arbeitsbeziehungen in einer vieh- und getreidewirtschaftlich geprägten Region und in einer Wein-, Gemüse- und Getreidebauregion. **Ottar Brox** (Norwegian Institute of Urban and Regional Research, Norwegen) präsentierte in seinem Beitrag über „fishing farmers“ im arktischen Norwegen zwischen den 1930er und 1970er Jahren eine Art Sonderweg, der sich vom Schrumpfungsprozess des Agrarsektors in weiten Teilen Europas deutlich abhob: Die flexible Kombination subsistenzorientierter Weidewirtschaft und marktorientierter Fischerei im Bündnis mit der sozialdemokratischen, protektionistisch orientierten Regierung begünstigte einen prosperierenden, familienwirtschaftlich geprägten Agrarsektor. **Rita Garstenauer** (Institut für Geschichte des ländlichen Raumes, St. Pölten, Österreich) verglich die Erwerbskombination bäuerlicher Familienbetriebe in Österreich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in einer Alpen- und einer Flachlandregion. Auf Basis einer zeitgenössischen Erhebung machte sie deutlich, dass die regionalen Unterschiede von Ausmaß, Branchen und Jahresrhythmus der außeragrarischen Erwerbsarbeit eng an die Eigenarten der jeweiligen Agrarsysteme gekoppelt waren.

In der Abschlussdiskussion, an der neben den bisher Genannten auch **Jon Mathieu** (Universität Luzern, Schweiz) als Kommentator teilnahm, wurden weiterführende Perspektiven der historischen Agrarsystem-Forschung benannt: Großflächige, starre Sichtweisen (Grundherrschafts- versus Gutsherrschaftsregionen, Anker- versus Realteilungsgebiete, Gesinde- versus Tagelöhnergemeinschaften usw.) sollten in Richtung feingliederiger, flexibler Betrachtungen weiter getrieben werden; mikroanalytische Fallstudien sollten stärker in Bezug zu Makro-Synthesen gesetzt werden (ohne darüber in ahistorische „Meta-Erzählungen“ zu verfallen); naturale und soziale Strukturen von Agrarsystemen sollten konsequenter im Hinblick auf ihre Vermittlung durch die Praktiken deutungs- und handlungsmächtiger Akteure gesehen werden; Konzepte natur- und sozialwissenschaftlicher Provenienz sollten deutlicher auf (In-)Kompatibilität hin befragt werden; Raum und Zeit sollten in allen Forschungsphasen als zentrale Dimensionen von Agrarsystemen beachtet werden. Auf den Tagungsbeiträgen basierende Publikationen in englischer und in deutscher Sprache sind für die Jahre 2007 und 2008 geplant.

Dr. Ernst Langthaler ist Mitarbeiter des Instituts für Geschichte des ländlichen Raumes in St. Pölten.

„Agrarian Societies“

Jahrestagung der Agricultural History Society in Boston, USA
15. - 17. Juni 2006

Frank Uekötter

Manchmal sind Konferenzen schon deshalb bemerkenswert, weil sie überhaupt stattfinden. Das gilt zweifellos für die Konferenz der amerikanischen Agricultural History Society, die im Juni dieses Jahres in Boston stattfand. Obwohl die Gesellschaft immerhin auf eine fast neunzigjährige Geschichte zurückblicken kann, führte sie lange ein merkwürdiges Schattendasein. Akademisch war sie in der jüngeren Vergangenheit kaum präsent: Es gab keine Jahrestagungen und noch nicht einmal ein informelles Treffen nach Art des AKA. Die Bostoner Tagung war damit eine Gelegenheit zum gegenseitigen Austausch, den amerikanische Agrarhistoriker bislang schmerzlich vermissten. Zugleich besaß die Tagung, die von nun an im Jahresrhythmus stattfinden soll, auch programmatisches Gewicht. Die Randstellung, die die Agrargeschichte auch in den Vereinigten Staaten besitzt, will man zumindest nicht mehr widerstandslos akzeptieren. Mit etwa 150 Teilnehmern besaß die Tagung dann auch einen erfreulichen Umfang, obwohl im Vergleich mit anderen Subdisziplinen mit etablierten Jahrestagungen noch ein deutlicher Nachholbedarf erkennbar war.

Die dreitägige Veranstaltung folgte dem üblichen Muster amerikanischer Konferenzen. Im Zentrum der Tagung standen jeweils vier bis fünf Parallelsessionen, die üblicherweise drei Referenten und einen Kommentator umfassten, dazu gab es einen gut bestückten Büchertisch sowie eine Reihe von Exkursionen. Eine Zusammenkunft aller Teilnehmer fand nur im Rahmen mehrerer Empfänge sowie eines Plenarvortrags des derzeitigen Vorsitzenden der Agricultural History Society **Hal Barron** statt, was die Arbeit des Berichterstatters nicht gerade einfacher macht. Das Bild der Tagung differiert zwangsläufig erheblich, je nachdem, welche der insgesamt 37 Sektionen man besuchte. Das gesamte Programm der Konferenz ist im Internet unter <http://web.mit.edu/nscb/www/ahs/program.html> einsehbar.

Wenig überraschend war, dass das Gros der Teilnehmer aus den USA und Kanada kam. Die Teilnehmer aus Übersee beschränkten sich auf ein gutes Dutzend, wobei übrigens Großbritannien und Finnland die größten Kontingente stellten; der

Berichterstatter war der einzige deutsche Teilnehmer. Auch unter den Referaten dominierte die amerikanische Landwirtschaft in all ihren Facetten, chronologisch lag der Schwerpunkt auf dem 19. und 20. Jahrhundert. Immerhin ein gutes Viertel der Beiträge schaute jedoch über die Grenzen der Vereinigten Staaten hinaus, und wer wollte, konnte sich auf eine Reise durch die Agrarlandschaften der Welt begeben. Allein vier Referenten beschäftigten sich mit der Agrargeschichte der Sowjetunion, andere sich mit Tansania, Kamerun, den Philippinen, Neuseeland und Südafrika; unter den europäischen Ländern wurden Großbritannien und Deutschland (Referate von **Gesine Gerhard**, **Jonathan Harwood** und **John Abbott**) ebenso behandelt wie Spanien und Griechenland. Sogar über den Opiumanbau im Iran des späten 19. Jahrhunderts konnte man sich auf dieser Tagung informieren. Allerdings war das Interesse der amerikanischen Teilnehmer an solchen internationalen Themen durchaus beschränkt, wie der Berichterstatter in seiner Funktion als Kommentator einer Sektion feststellen musste, die sich ausschließlich mit der Agrargeschichte Finnlands befasste: Die Sektion begann mit ganzen fünf Teilnehmern, von denen nur drei bis zum Ende durchhielten (und darunter befand sich noch die Ehefrau eines Referenten). Vermutlich wird es sich für künftige Veranstaltungen empfehlen, rein außer-amerikanische Sektionen zu vermeiden und stattdessen Referate zu europäischen Themen mit amerikanischen Beiträgen zu verbinden, wie dies in einzelnen Sektionen auch durchaus erfolgreich geschah.

Begeisternd war in jedem Fall die Breite der Themen: Von der Geschichte des Bodens bis zur Ernährungsgeschichte, von der Milch bis zur Aquakultur reichte das Spektrum. Auch methodisch war keinerlei Monokultur zu erkennen, wobei aus deutscher Sicht vor allem die große Zahl von Beiträgen zu wissenschafts- und technik-historischen Themen ins Auge fiel. Über das Niveau der Konferenzvorträge äußerten sich die Teilnehmer durchweg anerkennend, wie überhaupt eine positive Grundstimmung die Veranstaltung trug. Es passte ins Bild, dass die Vorträge gelegentlich durch Jubelschreie unterbrochen wurden, auch wenn diese sich letztlich unakademischer Natur waren. Im studentischen Zentrum des MIT, in dem die Tagung stattfand, wurden nämlich auch die Spiele der Fußball-Weltmeisterschaft live übertragen, was insbesondere bei den Spielen lateinamerikanischer Mannschaften eine nicht unbeträchtliche Geräuschkulisse bedingte.

Die gelungene Veranstaltung war in erster Linie der Tätigkeit der rührigen **Deborah Fitzgerald** zu verdanken, die am Massachusetts Institute of Technology einen Forschungsschwerpunkt zur internationalen Agrargeschichte aufgebaut hat.

Berichte

Im kommenden Jahr wird die Veranstaltung in Ames im amerikanischen Mittelwesten stattfinden; die dortige Iowa State University ist die einzige Hochschule der USA, die eine eigene Abteilung für Agrargeschichte unterhält. Über weitere Tagungsorte herrscht jedoch bislang noch Unsicherheit, und ob es gelingen wird, den Jahresrhythmus auf Dauer aufrecht zu erhalten, erscheint dem Berichterstatter durchaus unsicher. Andererseits konnte er auf lebhaftes Interesse stoßen, als er im persönlichen Gespräch vorfühlte, ob sich die Gesellschaft auch ein Treffen auf der anderen Seite des Atlantik vorstellen könnte. Einen besseren Ort, die vielfältigen Probleme der Agrargeschichte in internationaler Perspektive zu diskutieren, dürfte es derzeit wohl kaum geben.

Dr. Frank Uekötter arbeitet am Forschungsinstitut des Deutschen Museums in München.

Für **Studierende** ist die Mitgliedschaft im Arbeitskreis zum reduzierten Beitrag möglich!

- + Newsletter-Bezug
- + Möglichkeit zur Präsentation auf www.agrargeschichte.de

für **5 Euro pro Jahr** (o. Bescheinigung, max. drei Jahre)